

Ersteinstklassig
nachmitt. mit Besondere
der Sonntags- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 80 Pf. inkl.
vierteljährlich 1.50 Mk.
vierteljährlich 1.50 Mk.
vierteljährlich 1.50 Mk.
vierteljährlich 1.50 Mk.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage)
durch die post nicht belie-
bar, höchst monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraph-Nr. 102.
Wohlabt. Halle/Saale.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr
Befragt für die Spalten
Preis nach dem Raum
10 Pf. für Wohnungs-
Berichte u. Veranlagungs-
Anzeigen 10 Pf.
Im erzkostenen Falle
nach der Seite 50 Pfennig.

Interesse
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis zur
Expedition aufgegeben
sein.

Eintragungen in die
Postverzeichnisse
unter Nr. 7988.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Was bietet das neue Unfall- gesetz den Arbeitern?

Nur wenige der zahlreichen Verbesserungsvorschläge, die seitens der Sozialdemokratie zur Unfallgesetz-Novelle gestellt worden sind, haben Annahme gefunden, und nur mit großer Mühe konnte die Umschmelzung gefährlicher Verletzungen ver-
hindert werden. So entspricht auch das neue Unfallgesetz bei weitem nicht den Anforderungen, die von der Arbeiter-
schaft gestellt werden mußten. In der Hauptsache gestaltet sich die Unfallversicherung nach den neuen Bestimmungen fol-
gendermaßen:

Die sozialdemokratische Hauptforderung, die Unfallversicherung auf alle Arbeiter auszudehnen, hat auch diesmal keine Berücksichtigung gefunden. Die Versicherung ist vielmehr nur ausgedehnt worden auf alle gewerblichen Brauereien, alle Baugeschäfte, alle Schloßereien, alle Schmelzwerkstätten, alle die Vagabundbetriebe, die Fleischereien, die Feinleibereien, die Holzschläger und die Verleihen- und Güter-Beförderungsbetriebe, soweit letztere mit einem Handelsgewerbe verbunden und ihre Angelegenheiten im Handelsregister eingetragen sind. — Die Ver-
einstimmten unterliegen der Unfallversicherung, soweit ihr Jahresverdienst 3000 Mark oder bisher 2000 Mark nicht übersteigt. Die meisten Arbeiter des Kleinergewerbes und des Handwerks bleiben somit nach wie vor unberücksichtigt, ebenso die Arbeiter der nichtgewerblichen Betriebe.

Auf die Hausgewerbetreibenden die Versicherungs-
pflicht auszudehnen, dazu konnte sich gleichfalls die Reichstags-
mehrheit nicht entschließen. Nur soll es den Berufsangehörigen gestattet sein, in den versicherungspflichtigen Gewerben auch die Kleinmeister dem Versicherungszugange zu unterwerfen. Die anderen Kleinmeister können sich freiwillig versichern, wenn ihr Jahresverdienst unter 3000 M. bleibt und sie nicht regelmäßig mehr als zwei Arbeiter beschäftigen.

Von der Verwaltungsklasse bleiben die Arbeiter auch in Zu-
kunft in der Hauptsache ausgeschlossen. Die Unternehmer er-
klären, sie zahlten allein die Beiträge und müßten darum auch das Verwaltungsgeld haben. Das das eine grundsätzliche An-
scheidung ist, brauchen wir unseren Lesern nicht erst auseinander
zu legen. Der Unternehmer bezahlt in Wirklichkeit die Ver-
sicherungsbeiträge nicht aus seiner Tasche, sondern von dem
Mehrwert, den der Arbeiter verdient hat, aber nicht ausge-
zahlt erhält. Nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil dieses
von Unternehmer zurückbehaltene Mehrwertes für geleistete
Arbeit fließt durch die Versicherungsbeiträge zu gunsten der Ar-
beiter zurück.

Vergessen darf ferner nicht werden, daß auch nach dem neuen
Gesetze alle Unfälle, die innerhalb eines Vierteljahres zur Heilung
gebracht werden, nach wie vor allein von den Kranken-
kassen getragen werden müssen, und zu den Krankenkassen
tragen bekanntlich die Arbeiter 1/3, die Unternehmer nur 1/3
bei. Die weitaus meisten Unfälle werden im ersten Vierteljahr
geheilt; denn im Jahre 1897 — neuere Angaben liegen nicht
vor — wurden 265.386 Verletzte binnen 13 Wochen geheilt

während nur 86.403 Betriebsunfälle zu längerer Erwerbs-
unfähigkeit der Verletzten führten. 1896 wurden 289.791 Ver-
letzte in den 13 Wochen nach dem Unfälle geheilt und nur
92.326 blieben noch längere Zeit arbeitsunfähig, so daß die
Unfallversicherung eingreifen mußte. Bei der 1896 beratenen
Novelle zum Unfallgesetz, welche nicht zur Verabschiedung ge-
langte, war es gelungen, die Grenze der Leistungspflicht für
die Krankenkassen auf 5 Wochen herabzusetzen. Aber die Kapi-
talisten protestierten so energisch durch Herrn v. Stumm gegen
jeden Versuch, daß die Begrenzung der gesamten Entwert sollen
werden. Die Regierung hat sich nun den Kapitalisten nicht über-
lassen, weil sie deren Unterstützung bei Militär- und Marine-
vorlagen bedarf.

bleibt also auch nach den neuen Bestimmungen die Verwal-
tung der Unfallversicherung in den Händen der Berufsangehörigen,
so wurde doch bei Gestaltung der Schiedsgerichte eine wesentliche
Verbesserung erzielt. Bisher befanden sich die
Schiedsgerichte am Siege der Berufsangehörigen oder deren
Sektionen. Im ganzen haben voriges Jahr in Deutsch-
land 1806 solcher Schiedsgerichte und zwar 626 landwirt-
schaftliche, 443 gewerbliche, 226 für die Bauberufsgenossen-
schaften und 11 für die Seemanns-Versicherung. In Zukunft
wird die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Unfal-
verletzten und ihren Berufsangehörigen den Schiedsgerichten
übertragen die auf Grund des vorjährigen Invalidebengesetzes
errichtet worden sind. Solche Schiedsgerichte sind zwar bis-
lang nur 525 vorhanden, aber sie sind ziemlich gleichmäßig über
Deutschland verteilt, so daß die Verletzte ohne große Kosten
persönlich den Termin vor dem Schiedsgerichte wahrnehmen
können. was bisher wegen der meist großen Entfernung
zwischen dem Wohnort des Verletzten und dem Siege des
Schiedsgerichts nicht möglich war. Folglich führt die neue
Einrichtung zu einer noch größeren Vereinfachung der Un-
fallversicherung mit der Alters- und Invalidenversicherung, die
von den Arbeitern selbst errichtet werden muß.

Unsere Fraktion hatte die Entscheidung über Verurteilungen
gegen Urteile der Berufsangehörigen in besonderen Kammer
der Gewerbegerichte überwiegen wollen; allein dieser Antrag
erregte das Entsetzen aller anderen Parteien, die von Stumm
bis zum „rabulösen“ Hofmeister-Dejau den Antrag nieder-
stimmten.

Bei Vermehrung der Entschädigungen für Betriebsunfälle
ist es nicht gelungen, das als Vollrente der volle Arbeits-
verdienst gezahlt wird. Immer noch bleibt der frühere Zu-
stand bestehen, daß die Vollrente gleich ist zwei Dritteln
des Arbeitsverdienstes. Aber durch den Unfall bittig er-
weitert sich nun die Vollrente auf den vollen Lohn, er-
teilt mit 2/3 seines früheren Einkommens begünstigen, und wenn man
weiß, wie ungenügend die Berufsangehörigen den Verletzten
für völlig erwerbsunfähig erklären, wie wenige deshalb in
den Genuss der Vollrente treten, so wird man erkennen, wie
nachteilig und unbillig die Rentenbemessung auch nach dem
neuen Gesetze sich gestaltet. Es muß ein Verletzter schon 75
Prozent der Vollrente erhalten, um nur die Hälfte seines Ar-
beitsverdienstes zu empfangen. Nur diejenigen, welche nicht
nur völlig arbeitsunfähig sondern auch pflegebedürftig sind,

daß sie fremde Wartung in Anspruch nehmen müssen, erhalten
für die Zeit der absoluten Hilflosigkeit eine Rente bis zur
vollen Höhe ihres Arbeitsverdienstes. Eine andere Bestimmung
im neuen Gesetze hat nur geringen praktischen Wert. Sie be-
sagt, daß einem Verletzten, der nur teilweise arbeitsunfähig
ist, also keinen Anspruch auf die Vollrente hat, trotzdem von
den Berufsangehörigen diese Vollrente zugewilligt werden
kann (nicht muß), so lange er infolge des Unfalls und ohne
sein Verschulden arbeitslos ist. Die Berufsangehörigen
werden sich nicht eben bestreuen, von dieser Erkenntnis oft Ge-
brauch zu machen.

Bei solchen Verletzten der land- und forstwirtschaftlichen
Betriebe, die besondere technische Fähigkeiten besitzen müssen,
wie Brenner, Heizer, Maschinenführer, Förster, Gärtner,
Schmiede, Zettlmacher, Müller u. s. w. ist der wirtschaftliche Arbeits-
verdienst bei Abminderung der Rente zu Grunde zu legen, nicht
mehr der famose „Durchschnittsverdienst“, nach dem auch in
Zukunft die Renten der gewöhnlichen Land- und Forstarbeiter
berechnet werden.

Während dem besser entlohnerten gewerblichen Arbeiter bisher
der über 1200 Mark steigende Jahresverdienst nur zu einem
Drittel bei Bemessung der Rente angerechnet wurde, sollen
nunmehr Jahresverdienste bis zu 1500 M. voll gerechnet werden
und erst der Teil, der über diesen Betrag liegt, nur zu einem
Drittel. Ein Arbeiter mit 1500 M. Jahresverdienst wird in
Zukunft 1000 M. Vollrente erhalten, bei 1800 M. dagegen
nur 1066 2/3 M.

Eine nicht unerhebliche Verbesserung ist insofern eingetreten,
als solche Verletzte, die zwar vor Vollendung der 13. Woche
geheilt werden, so daß sie kein Krankengeld mehr erhalten, die
aber trotzdem in ihrer Erwerbsfähigkeit auch nach Ablauf der
13. Woche noch beschränkt sind, nunmehr von dem
Lohn an an welchem die Krankenkasse die Zahlung eingestellt
hat, die Zeitrente beanspruchen können. Damit aber auch hier
die Falschheit der Reform nicht fehlt, sind diejenigen Arbeiter
vom Genuss einer Rente ausgeschlossen worden, denen es zwar
genau so geht, die also vor Ablauf der 13. Woche kein Kranken-
geld mehr erhalten, bei denen aber bis zum Ende der 13. Woche
die volle Erwerbsfähigkeit wieder konstatiert ist. Sie erhalten
für die Zwischenzeit keinen Heller.

Die Zahlung der Renten findet wie bisher in der
Regel monatlich im voraus statt. Beträgt die Jahresrente
nicht mehr als 60 Mark, so kann die Vorauszahlung auch in
vierteljährlichen Raten erfolgen, bei Vereinbarung auch in noch
größeren Abständen. Wen und bekanntlich ist die Bestimmung,
daß bei Renten, die nicht mehr als 15 Prozent der Vollrente
betragen, statt der Rente eine Kapitalabfindung gezahlt
werden kann. Bei also 900 M. Jahresverdienst hat, so daß
eine Vollrente 600 M. getragen würde, und er erhält von
dieser Vollrente 10 Prozent, also jährlich 60 M., dem dann
statt dieser regelmäßig wiederkehrenden Rente eine Kapital-
abfindung gegeben werden. Nun scheint es zwar, als ob es
für den Verletzten von Vorteil wäre, wenn er statt der kleinen
Rente ein Kapital von 1200 oder 1500 M. erhält. Wird er aber
dann einen kleinen Handel oder ein anderes Geschäftchen an-
fangen. Es liegt jedoch die Gefahr nahe, daß er dabei kein

Zwischen Himmel und Erde.

4) Roman von Otto Ludwig.

Als ... Bruder von der Beilegung zurückkam, trat er von
der Türe weg. Er war wie nach der Ehemann. Der Bruder
hatte ihn doch bemerkt. Er sagte: „Noch will sie nicht von Dir
wissen; ich weiß nicht, ob es Herrerei oder ist. Ich weiß
sie schon wieder. Auf einen Schlag fällt kein Baum. Aber
das muß ich Dir ausgehen, Geduld hat Du. Ich weiß
nicht, wo ich meine Augen gehabt habe seither. Die ist noch
ganz anders, als die Beate. Und das will viel sagen.“

Von da an hatte der Bruder, unermüdlich mit Walter's
Christenamt getanzt und für den Bruder gelacht und jedes-
mal, nachdem er sie heimgelacht, dem Gelben Rechnung ab-
gelegt von seinen Vermählungen für ihn. Lange noch war er
ungehört, ob sie sich nur ziere, oder ob sie unierem Leben wert
ist abgemeldet. Er erachte gewissenhaft, was er zu des
Gelben Wohlens für getan, was sie auf seine Fragen und Ber-
sicherungen geantwortet. Er hatte noch Hoffnung, als unter
Seld die ihm aufgegeben hatte. Und dieser hätte es aus ihrem
Nemmen gegen ihn erkennen müssen, hätte er auch ihre An-
worten an den Bruder nicht erfahren, seine Meinung habe keine
Erwidrerung zu erwarten. Sie wird ihm aus, wo sie ihn sah,
so aneignend, als sie ihn früher getanzt zu haben schien.
Und was er es denn gewohnt, die sie damals ludte, wenn sie
überhaupt jemand gelacht hätte?

Der Bruder forderte ihn hundertmal auf, sie abzuwaschen und
selbst seine Sade bei ihr zu führen. Er bot seine ganze Er-
findungskraft auf, dem Gelben Gelegenheiten zu verschaffen, sie
mal, nachdem er sie heimgelacht, dem Gelben Rechnung ab-
gelegt von seinen Vermählungen für ihn. Lange noch war er
ungehört, ob sie sich nur ziere, oder ob sie unierem Leben wert
ist abgemeldet. Er erachte gewissenhaft, was er zu des
Gelben Wohlens für getan, was sie auf seine Fragen und Ber-
sicherungen geantwortet. Er hatte noch Hoffnung, als unter
Seld die ihm aufgegeben hatte. Und dieser hätte es aus ihrem
Nemmen gegen ihn erkennen müssen, hätte er auch ihre An-
worten an den Bruder nicht erfahren, seine Meinung habe keine
Erwidrerung zu erwarten. Sie wird ihm aus, wo sie ihn sah,
so aneignend, als sie ihn früher getanzt zu haben schien.
Und was er es denn gewohnt, die sie damals ludte, wenn sie
überhaupt jemand gelacht hätte?

„Ich kann nicht mehr mit anziehen, und Du abmagert und
immer bleicher wirst, sagte der Bruder eines Abends zu unierem
Gelben, nachdem er ihm gemeldet, wie er heute wieder erfolg-
los für ihn gelächert. Du müßt fort eine Zeitlang von hier,
das wird nach zwei Seiten gute Folgen für Dich haben. Wenn

ich ihr sage, Du bist um ihretwillen in die Welt gegangen, wird
sie sich wieder beschließen. Glaub mir, ich kenne, wo ich
Seld erträgt und wieder umgehen. Du schreibst ihr einen
beweglichen Brief zum Abschied, den bekommt sie durch mich
und ich will ihr schon das Herz weich machen. Und ist's nicht
zu erreichen, so wird Dir's gut tun, wenn Du ein oder mehrere
Jahre von hier weg bist, wo Dich alles an sie erinnert. Und
guleitet wird die Fremde einen anderen Seel aus Dir machen,
der mit der Art, die Schürzen trägt, besser umspringen weiß.
Du mußt tanzen lernen, das ist schon der halbe Weg dazu.
Und der Alte im blauen Rock ist ohnehin vom Wetter in Köln
angegangen worden, einen von uns zu ihm zu schicken; ich las
neulich in einem Brief, der ihm aus der Zeitung geflossen war,
Seld ihm nur. Du hättest aus seinen Reden so was gemerkt,
und wenn er's haben wollte, so wollest Du gehen. Oder laß
mich das machen. Du bist zu erlich.“

Und er machte es wirklich. Es ist die Frage, ob sich unter
Seld freiwillig hätte entschließen können, die Heimat zu ver-
lassen, er, der nicht begreift, wie jemand so anders leben könne,
als in seiner Vaterstadt, dem es immer wie ein Wärdchen vor-
genommen war, daß es noch andere Städte gäbe und Menschen
brin wohnten, der sich das Leben und Thun und Treiben dieser
Wendeln nicht als ein wertvolles, wie die Bewohner seiner
Heimat es führen, sondern als eine Art Schattenspiel vorgeleitet
hatte, das nur für den Betrachter existierte, nicht für die
Schatten selbst. Der Bruder, der den alten Herrn zu behar-
deln mußte, brachte, wie zufällig, das Gespräch auf den Vater
in Köln, wußte die Andeutungen, die Herr Vatermann in seiner
dramatischen Weise gab, als vorbereitende Winke aufzufassen,
führte andere, die unieren Gelben betrafen, damit aufzumen.
Nach uterem Gespräch schien er's für den ausgesprochenen
Willen des alten Herrn zu nehmen, daß Apollonius nach Köln
zu dem Vater müßte. Dadurch war dem alten Herrn der Ge-
danke erschienen, über den er nun, da er für den seinen galt, nach
seiner Weise brütete.

Es war wenig Arbeit vorhanden und auch für die nächste
Zeit keine Aussicht auf eine bedeutende Vermehrung derselben.
Zwei Hände waren zu entnehmen und blieben die im Gedächtnis,
so waren die Kräfte derselben zu einem halben Ruin ge-
verdammt. Der alte Herr konnte nichts weniger leiden, als
was er lernen mußte. Es fehlte nur an einem Widerstande
von seinen unieren Gelben. Dieser mußte nichts von des Bru-

ders Plane. Der Bruder hatte ihn weislich nicht darin ein-
zuweihen lassen, er hätte es nicht auf sich genommen, so ihm zu
erwarten bei einem Thun, das er als unierlich und unehr-
erbietig guleitet gegen den Vater vermerken haben würde.

„Du willst den Apollonius nach Köln schicken“, sagte der
Bruder eines Nachmittags zu dem alten Herrn. Wird er aber
gehen wollen? „Ich glaube nicht.“ Du wirst mich auf die
Wandererschaft schicken müssen. Der Apollonius wird nicht
gehen.“

Wenigstens noch und morgen noch nicht.“

Das war genug. Nach demselben Abend winkte der alte Herr
unieren Gelben sich in das Gärtchen nach der neuen Heiter-
heit hinüber zu setzen und sagte, indem er ein kleines Reiz,
das aus dem Stamme gemadnen war, entfernte: „Morgen gehst
Du zum Vater nach Köln.“

Mit schneller Wendung drehte er sich nach dem Angeredeten
um und sah verwundert, daß Apollonius geformt mit dem
Brocke ansetzte, es schien ihm fast unlesbar, daß er seinen Trost
zu brechen haben sollte. Meinete er, der arme Junge hege
trotzige Gedanken, wenn er sie auch nicht auspreden und wollte
er auch den Trost der Gedanken brechen? „Geht noch schnurri
Du meinen Wangen, hörst Du?“ fuhr er ihn an.

„Apollonius fahre.“ „Ja, Vater.“

„Morgen mit Sonnenaufgang machst Du Dich auf die Weile.“
Nachdem er so eine trostige Antwort fast erzwungen zu wollen
geheinen, modte er seinen Jüngern bereuen. Er machte eine Be-
wegung, Apollonius sich zu erholen. Der alte Herr folgte ihm
und kam einige Mal auf das Zimmer der Bruder, um mit
mildern Grimme den Empfindenden an manderlet zu er-
innern, was er nicht vergehen sollte.

Und vom Gezentrumen löste sich der letzte von vier Glöden-
schlagen, als sich die Thür des Guleites mit den gelben Heiter-
leben ansetzte, und hinter junger Mann trat, dem ersten der
Bruder begleitet. An derselben Stelle, wo er jetzt auf die unter
ihm liegende Stadt herabließ, hatte der Bruder Abschied von
ihm genommen und er ihm lange, lange nachgesehen.

„Vielleicht gemint ich sie Dir doch“, hatte der Bruder gesagt,
„dann ist's doch die Dir's. Und ich's mit der nächsten, so
ist sie nicht die einzige auf der Welt. Du bist ein Kerl, ich
fann Dir's wohl legen, so hübsch wie einer, und legst Du nur
Dem bildes Weier ab, fann Dir's bei keiner fehlen. Es ist
einmal, die Wädel können nicht um uns werden, und ich

Wird einbüßig und dem gar nicht mehr hat, während
kann es natürlich nicht zur Erhebung des wirtschaftlichen
Lebens beitragen, wenn die Zahl der sich förmlich durchs
Leben schlingenden Kleinrentner noch um Hunderttausende ver-
mehrt wird.

England und Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz.

Das Kriegsdrama nähert sich seinem für die Völkern unglück-
lichen Ende immer mehr. Lord Roberts war am Montag
nur noch ein Lagermarsch von Johannesburg entfernt, er
sitzt nirgends mehr auf ernstlichen Widerstand. Ausländisch
ist daher, was englische Blätter über die Möglichkeit der leitenden
Burenarmee zum Scheitern zu melden. Die Londoner Daily
News melden aus Lourenço Marques vom Montag: General
Botha ist in Pretoria eingetroffen, um mit dem Präsidenten
Krieger über Friedensbedingungen zu beraten. Die Times be-
richtet ebenfalls vom Montag aus Lourenço Marques: General
Botha beriet vor einigen Tagen mit der Regierung in Pretoria
und riet nachdrücklich zur Kapitulation. Präsident Steijn ist
gleichfalls für den Frieden; nur Präsident Krüger ist für
Fortführung des Krieges; in Pretoria ist jedoch das Gefühl
vorherrschend, daß die Friedenspartei jeden Augenblick die
Oberhand gewinnen könne.

Ueber die Stimmung im Burenlager wissen die
englischen Blätter folgendes zu berichten: Unter den Buren-
führern sollen einige Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der
Fortsetzung des Krieges entstanden sein. Präsident Krüger
erließ eine Aufforderung an die Einwohner von Johannes-
burg, die Stadt zu verlassen, da es notwendig werden dürfte,
in der Stadt die Mienen zu geschehen. Der Verteidiger der
Daily Mail in Pretoria, der in Lourenço Marques angekom-
men ist, berichtet am 28. Mai, es herrsche Panik in Pretoria;
Krüger treffe Vorbereitungen für schnelle Flucht, mit-
möglich nach Holland. Die Niederlandbank sandte 36 Millionen
Gold nach Holland. Die Bahnhöfe seien mit Flüchtlingen
überfüllt für die Vertreibung von Pretoria und von Jo-
hannesburg seien keine sicheren Vorkehrungen getroffen. Der
Regierungssitz werde zuerst nach Waterboven, alsdann nach
Pretoria verlegt werden. Die Friedenspartei gewinne täglich
an Anhang.

Ueber den Vormarsch der Roberters Armee
meldet Lord Roberts vom Montag vom Kap-River folgendes:
Wir marschierten heute 20 Meilen und sind jetzt achtzehn
Meilen von Johannesburg entfernt. Der Feind hatte
verschiedene Verteidigungsstellungen vorbereitet, gab dieselben
jedoch, ohne nach der anderen, bei unserer Annäherung auf.
Wir schätzten die Zahl der Feinde auf 1000 Mann, seine Ge-
schütze zu verladen und von der hiesigen Station abzuführen,
als auch fünf Mannschaften der west-afrikanischen berittenen
Infanterie in den Ort einzudringen. Die Truppen der Generale
French und Hamilton sind inzwischen etwa 10 Meilen von
unserer Flanke entfernt in ein Gesicht mit dem Feinde
verknüpft, da seit Mittag Geschütz- und Gewehrfeuer zu
hören ist.

Am Montag verlor die Kapstadt gerätewise. General
French habe die Verbindungen der Buren zwischen Heidelberg
und Rotsburg, wenige Meilen von Johannesburg, abge-
schnitten.

General Roberts berichtet, daß er am Dienstag in einer
Vorstadt von Johannesburg eingetroffen ist, ohne daß es dabei
zu ernstlichen Gefechten gekommen sei. Er beschuldigt, den
Kommunikationsweg der Buren über Bergpässe aufzufordern und
am heutigen Mittage seine Linien zu halten.

Nach im Norden Transvaal sind die Engländer,
nachdem Mackenzie entsetzt ist, nach dem Innern vor. Nach
einer Neuter-Meldung aus Pretoria vom Montag behaupten die
Engländer am Montag vormittag Jereff. Eine starke Streit-
macht marschiert auf Venterburg.

Aus dem Urnenlager wird nach einer Neuter-Meldung
aus Pretoria vom Montag nachfolgendes amtliche Kriegs-
bulletin veröffentlicht:

Britische Truppen haben am Sonnabend den Vaalflus über-
schritten. General Vermeir hatte ein heftiges Gefecht am
Klip-River, 5 Stunden von Johannesburg entfernt, gewonnen.
Die Burengrößen toteten schätzungsweise auf 2000, auf eng-
lischer Seite fanden etwa 5000 Mann. Westen fand bei
Pannafersk, 15 Meilen südlich von Johannesburg,
ein Gefecht mit einer starken britischen
Streitmacht statt, welche dem Klip-River aus durchge-
hen wollte.

Dieses amtliche Bulletin amtet bereits Hoffnungsvoll.
Nach einer weiteren Neuter-Meldung aus Pretoria vom Mon-
tag sind auf Anordnung des Präsidenten der Sonntag, Mon-
tag und Dienstag im ganzen Lande als besondere Tage der
Einfuhr und Buße und des Gebets um Befreiung der
Unterjochung und um Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes
begangen worden.

möchte die nicht einmal, die sich mit von selbst an den Hals
würfe. Und was soll ein zartes Mädel mit einem Trümmern
anfassen? Der Vetter in Köln soll ein paar schöne Tücher
aufbewahren. Ich bin das Mädchen, ich bin die Tochter.
Damit war der Bruder von ihm geschieden.

„Ja“, sagte Apollonius bei sich, er ist ihm nachsch. Er hat
recht. Nicht wegen der Tücher, dem Vetter oder sonst einer
andern, und was für noch so hübsch. War ich anders gewesen,
jetzt müßte ich vielleicht nicht in die Fremde. War ich, dem die
Blume hingeliegt hat am Bürgertischen? Gar sie mir be-
gehren wollen dann und trüben? Wer weiß, wie säuber's ihr
gekommen ist. Und wie sie das alles umsonst gedacht, hat sie
sich nicht vor sich selber schämen müssen? Ja, sie hat recht,
wenn sie nichts mehr von mir wissen will. Ja, was anders
wünscht?

Und dieser Entschluß war keine taube Blüte gewesen. Das
Saus seines Veters in Köln zeigte sich seiner Art von Trümmern
förderlich. Er fand ein ganz anderes Zusammenleben als
dabei. Der alte Vetter war so lebenslustig als das junge
Mädel der Familie. Da war keine Verbannung möglich. Ein
aufgeweckter Geist für das Mädchen, ihr keine Art von Un-
sicherheit aufkommen. Jeder mußte auf seiner Hut sein;
keiner konnte sich gehen lassen. Apollonius hatte ein anderer
wünschen müssen und wenn er nicht wollte. Auch im Geschäfte
ging es anders her als dabei.

Der alte Herr in hohen Stiefeln gab seine Befehle, wie der
Gott der Götter aus Wolken und mit der Stimme des Donners,
er hätte seinem Ansehen etwas zu vergeben erlaubt
durch Ausbreiten seiner Gründe, er gab kein Warum und seine
Ehre mochte nicht nach Warum zu fragen. Und selbst das
Befehle nicht durchzuführen, war der Befehl einmal
ausgesprochen. Ueber Dinge, die das Geschick nicht herbeiführte,
redete er mit den Schönen gar nicht. Dagegen war es des
Veters Weise, die er selbst keine Ansicht über einen Punkt des
Geschäftes ausbrachte, seine Gehilfen um ihre Meinung zu
fragen. Es war dann nicht genug an der Meinung, er wollte
auch die Gründe wissen. Dann machte er Einwände, war die
Meinung die richtige, wurden die dieselbe freigegeben durchzuführen,
irren sie, nötigte er sie, durch eigenes Denken auf das Rechte
zu kommen. So ergab er sich selber, denen er manches über-
lassen konnte, die nicht um jede Kleinigkeit in der Fragen mühen.
Und so hielt er es auch in anderen Dingen. Es waren wenig

Das Ende des Drange-Freistatt. Die das Bureau
weiter am Montag aus Kapstadt meldet, ist an diesem Tage
der Drange-Freistatt förmlich angeteilt worden.

Tagesgeschäfte.

Halle a. S., 30. Mai 1900.

Der Beginn der politischen Auseinandersetzung findet sich
durch an, daß ein Berliner Brief schreibt, die Regierung wolle
den Reichstag wiederholt gelassen Beschluß auf Lösung
diesem entgegenkommen, was denunge die als Gegen-
leistung die Aufnahme der Reichstimmung in die Verfassung, daß
bei einer Wählung des Reichstages die Wahlen innerhalb vier-
zig Tagen nach der Auflösung stattgefunden haben. Jetzt
bestimmt die Reichsverfassung in § 25, daß bei einer Wählung
des Reichstages innerhalb 60 Tagen die Neuwahlen vorzuneh-
men sind und innerhalb 90 Tagen der neue Reichstag ein-
berufen werden muß. Es ist schon technisch unmöglich, daß
innerhalb 14 Tagen die Wählung, Einberufung und Wiederberufung
der Wählerlisten erfolgen kann. Außerdem würde die Regie-
rung, wenn sie wirklich gewillt wäre, Wahlen zu ziehen, woran
noch sehr zu zweifeln ist, sicherlich nicht mit einer so nicht-
sagenden Gegenforderung sich zufrieden geben.

Papst und Zentrum. Bei der Audienz, die vor kurzem
der Papst in Rom deutschen Besuchern erteilte, sagte der Papst
dem Abgeordneten Dr. Forst: „Ich kenne Sie, Sie sind
ein treuer Schüler Windpforts. Haben Sie fort in seinem
Geiste, auf das Zentrum sind die Augen der ganzen
Welt zu richten.“ In der Reichstagsabge-
ordnete und kurz sagte der Papst: „Ich grüße Sie als Mit-
glied des Zentrums von Bayern und den übrigen Deutschen
hier. Wir brauchen Sie, bleiben Sie fest und treten
Sie auch ferner ein für unsere gute Sache.“ Nach dieser
Zeit ist das Zentrum fest gehalten, für die gute Sache der
des Feinde eingetreten und hat dabei „vor den Augen der
ganz katholischen Welt“ kräftige Proben erhalten.

Was erst recht! In Sachsen herrschte nach dem unter
den evangelischen Pfandherren große Erregung, weil zu
dem evangelische Soldaten und Kadetten in die katholische
Kirche konvertiert worden waren und an den katholischen
Kirchenfeiern teilnehmen mußten. Als ein evangelischer
Mittagsgastgeber sich darüber beschwerte, wurde erwidert, dem
Pastor gehe die ganze Sache gar nichts an. Darüber sind
die Herren ganz erobert und bebauen jetzt, daß die Sache nicht
in dem nunmehr geschlossenen Landtage zur Sprache gebracht
werden ist. Das hätte auch nicht genügt. Im übrigen muß
sich die Kirche doch klar sein, daß bei dem Windmühl zwischen
Himne und Bibel die letztere in unserer Zeit allemal den kürzeren
ziehen muß.

Bei der Reichstagswahl im Kreise Waldenburg (Schlesien)
haben die konservativen Parteien, die Nationalliberalen, das
Zentrum und der Bund der Landwirte den freikonservativen
Generaldirektor des Fürstlichen Hofes, Dr. Ritter, als Kandidaten
aufgestellt und schmiedeten sich, wie der Schiel, Volkstüm-
lichkeit, wie bei der Hoffnung, daß auch nach die Freunde
des Preussentums Vereinigung für diesen konservativen Herrn
eintreten werden. Kandidat der Preussentümlichkeit ist
wie bei den Wahlen von 1898 Justizrat Seige in Breslau. —
Unser Genosse Sachs hat es demnach mit zwei Gegenkandidaten
zu tun.

Wegen der Haltung zur lex Heinze macht der ultra
monarchische Wochenschrift, dem Zentrum schwere Vorwürfe.
Das Blatt schreibt:

„Ist das politische Zug, ist das staatsmännlich, ist das weise
und eine Sondlungsweise, angemessen der Führer einer großen
Partei? ... Nun noch mit Hoch und Hurra die Zu-
kunftsmutung zu den neuen Flottenforderungen
und zu den dadurch bedingten Militärausgaben
in der Luft zu heben, — und die Marine für die
Führer der Zentrumstraktion kann wieder einmal glänzend
ausgetreten und erneuert werden.
Diese Stimme in der Wüste wird verhallen, und das Zentrum
wird in der Tat „mit Hoch und Hurra“ die Flotte be-
willigen.“

Nicht um einen Entwurf des Ministeriums handelt es
sich bei der bekannt gegebenen englischen Vollzugsverordnung
über den Schankbetrieb sondern um einen Vorschlag, den der
Berein gegen Mißbrauch geistiger Getränke macht hat.

Ueber die Kanalvorlage wird täglich eine andere Lesart
bekannt. Heute wird gemeldet, sie werde noch in dieser Land-
tagssession, die übrigens am 15. Juni geschlossen werden soll,
vorgelegt werden; morgen verlautet, die Vorlage sei bis auf
weiteres zurückgezogen. Jetzt schreibt die agrarische D. Tages-
ztg., die Behauptung, die Kanalvorlage sei schon in neuer Form
gegoten und liege im kaiserlichen Kabinett, gehöre ins Reich
der Erfindungen.

Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die er nicht nach seiner
Weise mit seiner Familie — und Apollonius gehörte dazu —
durchsprach. Zudem er zunächst nur darauf ausgehen schien,
die Urteile der Juristen zu hören, und er war nicht ohne einen
Reichtum von Lebensregeln und Grundsätzen, die ihm so mehr
Recht verprochen, da die jungen Leute sie selbst hüten finden
müssen. Wenn der Vetter bei seinem Verwandten nicht taute,
das war besten Gesinnungsfähigkeit, Eigeninn in der Arbeit und
Zuverlässigkeit des Fleißes und der Seele. Doch ließ er es nicht
an Winken und Beistehen fehlen, wie auch diese Tugenden an
Uebermaß erkranken könnten.

Apollonius erkannte deutlich, daß sein Glück ihm zu dem
Vetter geführt. Er verlor das träumerische Wesen immer mehr;
daß konnte der Vetter die ununterbrochene Arbeitsaufgabe in des
Büchlings Hände legen, und er war nicht ohne ein wenig
fremden Wertes zur Zufriedenheit des Veters; doch dieser sich
sehen mußte, er selbst würde die Sache nicht umfänglicher,
nicht energischer betreiben, nicht schneller und glücklicher beendet
haben.

Wald konnte der Umgang sich ein Urteil bilden über die Art,
das sie behin in der Gewichte geführt haben. Würde er ein-
fachen, daß sie nicht die zweckmäßigste gewesen, ja daß manches,
was der alte Herr angeordnet hatte, verkehrt genannt werden
mußte, dann war er sich wohl seinen unfindlichen Sinn bitter
vor, strengte sich an, das Luth des Veters bei sich zu rech-
fertigen und zwang sich, nur ihn nicht umsonst zu gewöhnen, zu
dem Gedanken, der alte Herr habe seine guten Gründe gehabt
und er selbst sei nur zu beschränkt, um sie zu erörtern.

Es kamen Briefe vom Bruder. Im ersten schrieb dieser, er
sei nun soweit über das Mädchen klar, daß ihre Härte gegen
Apollonius von einer anderen Richtung des Mädchens herübre,
denn Apollonius annehmen, wie er hatte ihm nachher selbst
nachden, der kann von dem Mädchen sprach, las Apollonius
ein Mitleid mit ihm heraus, dessen Grund er nicht zu finden
konnte. Der dritte gab diesen Grund nur zu deutlich an. Der
Bruder selbst war der Gegenstand der bewundernden Neigung
des Mädchens gewesen. Sie hatte ihm nachher selbst
dabei gesehen, nachdem er nach des Veters Willen seiner ersten
Geliebten entsetzt. Er hatte nichts davon gewußt, und als er
nun als Verfolger für den Bruder aufgetreten, hatte Scham und
Ueberzeugung, er selbst liebe sie nicht, ihren Mund verschlossen.
Nun begriff Apollonius unter Schmerzen, daß er sich geirrt

Uebernehmer-Anstalt. In Hannover hatten vor 518
Straßenbahnen 450 vorige Woche durch eine Kommission
Forderungen eingereicht. Die Mitglieder der Kommission waren
der Direction unbekannt. Da erischen am Sonnabend früh
ein Anschlag, welcher die freundliche Botschaft enthielt, die Direction
wolle nachmittags 3 Uhr mit der Kommission verhandeln.
Politisch begab sich pünktlich die Mitglieder der Kommission
auf das Bureau. Nachdem sie hier 1 1/2 Stunden ver-
gessen gewartet hatten, wurden ihnen allen durch
den Betriebsinspektor die Entlassung ausgesprochen.
— Frau Teufel! Erst die Arbeiter in eine Halle laden
und dann das Vertrauen mit der Entlassung belohnen!
Deutschland marschiert in der Tat an der Spitze der sozial-
reformatorischen Bestrebungen.

Stadtpfänger auf den Wagen. In der letzten Stadt-
verordnetenversammlung zu Glauchau kam ein Schreiben der
Lehrerschaft zur Verlesung, in dem diese für die erhaltene
Gehaltsaufbesserung dankt. Es wird aber in dem Schreiben
gleichzeitig festgestellt, daß die Lehrerschaft nach wie vor die in
ihre Dienstpflicht aufgestellten Grundzüge für erstrebenswert
hält; gleichzeitig wird darin deren Bedauern über die wenig
wohlwollende Stellungnahme einzelner Stadtratsmitglieder in der
Vergeregehrung ausgedrückt. In dieser Angelegenheit erließen die
Stadtratsmitglieder eine Bescheidigung der städtischen Kollegien
und der Rat ordnete eine Untersuchung nach dem intellektuellen
Hocher des Schreitens an. Die folgenden Lehrer lehnen
jedoch die Namensnennung ab, da die genannte Lehrerschaft an
den Vorkläffern mit dem Schreiben einverstanden sei. Nur die
Mittagsvollversammlung erklären, daß sie damit nicht iden-
tifiziert sein wollen. Der Rat beauftragt nun, die Lehrer, die
sich mit dem Schreiben einverstanden erklären, bis auf weiteres
von der Gehaltsaufbesserung auszuschließen.

Der Magistrat hat hier so verfahren wie möglich gehandelt.
Daß die Lehrer einen Kollegen, der ihre Standesinteressen in
durchaus sachlicher und berechtigter Weise vertritt, nicht denun-
zieren, ist ein sehr schmerzliches. Magd der Magistrat von
Glauchau ferner, daß er durch die Ausschließung der „unbot-
mäßigen“ Lehrer von der Gehaltsaufbesserung deren Stim-
mung verbessern wird?

Die Rede des Prinzen Ludwig von Bayern hat in
Berlin arg verknüpft. Dagegen äußern ausländische Blätter
ihre Freude über das offene Auftreten des bairischen Thron-
folgers.

Inselnd.

Frankreich. Ein neuer Sieg des Kabinetts Wal-
deck-Roussieu ist das Ergebnis des Abstimmens gewesen, den
die Koalition der Rechten und Jagen „Nationalisten“ am
Montag in der Französischen Kammer gegen die Regie-
rung richtete. Das Kabinett ging aus der stürmischen Red-
schlacht als Sieger mit einer Mehrheit von über 40 Stimmen
hervor. Es handelte sich um einen Versuch der Nationalisten,
das Kabinett durch Weeraufrollen der Dreysaffäre zu
stürzen, zu welchem Zweck der bekannte Bankrottierer Graf
Castellane, der Schwiegerjunge des amerikanischen Bären-
königs Coumb, eine Interpellation eingebracht hatte. Die
Sitzung verlief sehr stürmisch und mußte infolge des Wärmens
der Rechten abgebrochen werden, aber die Regierung siegte,
wenn es auch nur ein Pyrrhusischer war.

— Kriegsminister Gallifet hat Dienstag abend sein Amt
niedergelegt. An seine Stelle ist heute vormittag General
Andree getreten.

Belgien. In die Deputiertenkammer sind gewählt 83 So-
zialisten, 33 Demokraten und liberale Radikale sowie 85
Klerikale.

Afrika. Ein großer Regeraufstand als Folge der
an den Negern verübten Grauel wird aus dem Kongogebiet
gemeldet. Die Empörung ging von den Tongaberg gegen die
Negern aus, welche, als Truppen des Königs ankommen, ihre
Waffen gegen die weißen Offiziere und Beamten wendeten.
Sämtliche Weißen wurden getötet, dann schritten die Auf-
rührer zu einem Bombardement der Stadt Boma. Die Be-
siegung dauerte zwei Tage und richtete erheblichen Scha-
den an.

Sina. Die Vögel sind auf dem Formosa nach Befehl
begriffen, nachdem sie die Bahnhöfe der Sunkun-Bahn bei Sta-
tion Kintoko zerstört und Eisenbahnwagen zertrümmert haben.
Sie sind nun nach 42 Kilometer von Befehl entfernt.

Die Folter geht in allen noch immer zu den landes-
üblichen Hilfsmitteln einer unfähigen Justiz, was ja auch für
joch' fromme Winkel Europas, wie Spanien einer, gilt. So-
eben hat sie wieder einmal in Seoul Wunder gewirkt. Ein
früherer koreanischer Beamter gab unter der Folter die Namen
der an der Ermordung der Königin von Korea im Oktober

als er gemeint, jene stummen Beiden gälten ihm. Er wunderte
sich, daß er keinen Stratum nicht damals schon eingesehen. War
nicht sein Bruder ihr so nach, als er, so die Blume hingelagte,
die der Urrechte fand? Und wenn sie ihm so absichtlich un-
absichtlich allein begegnete — ja, wenn er sich die Augenblinde
die Eigentümer seiner Räume verbergen dürfte — sie hatte
keinen Bruder geliebt, darum war sie erschrocken, ihm zu be-
gegnen, darum ließ sie jedesmal, wenn sie ihn erkannte, wenn
sie den fand, den sie nicht suchte. Was ihm sprach sie nicht;
mit dem Bruder konnte sie vierstündigenlang scherzen.

Diese Gedanken besetzten Stunden. Tage. Wochen tief-
innersten Schmerzes, aber das Vertrauen des Veters, das
durch Bewahrung der geliebten werden mußte, die heilsame Wir-
kung enigen und bedauern Schaffens, die Mäandlichkeit, zu der
sein Wesen durch jedes Lebens kein gereift war, bewährten sich
dem Kampfe um einen nach geführter daraus hervor.

Ein späterer Brief, den er vom Bruder erhielt, meldete ihm,
der alte Vetter, der des Mädchens Neigung entdeckt, und der
alte Herr im blauen Woll waren übereingekommen, der Bruder
sollte das Mädchen heiraten. Des alten Herrn Will war ein
Witz, das wußte Apollonius nicht, als er der Bruder, des
Mädchens Neigung hatte den Bruder gerührt; sie war schön
und brav; sollte er sich dem Willen des Veters entgegenge-
hen Apollonius' willen, um eine Heirat zu tun, die ohne Hoff-
nung war? Der Zustimmung Apollonius' im voraus gegeben,
hatte er sich in die Schickung des Himmels ergeben.

(Fortsetzung folgt)

Geistes.

— Eine gute Partie. „Die Dame flottet ja!“
„Was wollen Sie, bei zweihunderttausend Mark müßte
sie eigentlich einen Dukel haben!“ (W. B.)

— Der junge Regimentsinhaber. „Deputation vom
Regiment seiner königlichen Hoheit!“
„Sobald können momentan nicht empfangen; Schickselchen
werden jeden trocken gelegt.“ (Einfachismus.)

Franz Rieckelt,
Kleinschmied.

Sonnen-Schirme.

Entontcas in schwarz u. couleur, mit eleganten Stöcken von 1 1/2 — 2 M. an.	Schleierschirme in weiss und crème mit u. ohne Stückerel von 3.25 M. an.	Fantasieschirme in grösster Auswahl u. eleg. Ausstattung von 2.75 M. an.	Waschschirme weiss und farbig, solid u. praktisch von 1.50 M. an.	Reiseschirme. Kinder- Sonnenschirme zu billigsten Preisen.
---	--	--	---	---

Schirm-Fabrik
gegr. 1854.

Auswahlsendungen! Reparaturen!

Zeitz.

Große öffentliche Versammlung

Donnerstag den 31. Mai abends 8 1/2 Uhr im „Hilferen Bild“.

Tagesordnung: 1. Die Lohnbewegung der Brauereiarbeiter in der F. Dettler'schen Brauerei. Referent: Verbandsvorsitzender **Bauer**, Hannover. 2. Wie stellen wir uns dazu? Sämtliche Bürger und Arbeiter werden eruchtet, zu erscheinen. Der Einberufer.

Entrée 10 Pf.

Gewerkschaftskartell zu Halle.

Freitag den 1. Juni abends 8 1/2 Uhr im Weissen Hof, Geißstr. 5.

Sitzung.

Tagesordnung: 1. Errichtung eines Gewerkschaftshauses. 2. Bericht über die gegenwärtigen Streiks und Ausperrungen. 3. Abhaltung eines Gewerkschaftsfestes. 4. Revidierung der Delegiertenliste. 5. Statistische Fragebogen. 6. Anträge und Mitteilungen. Der Sitzung können, soweit Raum vorhanden ist, gewerkschaftlich organisierte beizutreten. Die Delegierten werden um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten.

Merseburg.

Delegierte zum Gewerkschaftskartell!

Freitag den 1. Juni abends 8 1/2 Uhr in der Taubenburg

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung der Delegierten betreffs Stellung ihrer Gewerkschaften zum Statut des Gewerkschaftskartells. 2. Verschiedenes. Der prov. Vorstand.

Allgem. Konsumverein Trotha

E. G. m. b. H.

Donnerstag den 5. Juni abends 9 Uhr im Restaurant „Sachsenburg“, Trotha.

außerord. General-Versammlung.

Tagesordnung: Erwerbung eines eigenen Grundstücks. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, G. Bernstein.

Walhalla-Theater.

Direktion: **Richard Schubert.**

Die drei Darings, Pravour-Gaullbristen auf freistehenden u. rotierenden Weibern. — **Dr. Rodans** und **Wib Claire**, Kraft-Ärztin mit Kabinensührern am elektrischen Apparat. — **Herr Karl Jürgensen**, Nimmifer und Charakteristiker. (**Bismarcks Lebenslauf**). — **Dr. Frank Hermance**, der singende und springende „August“. — **Meistrs Brooks** und **Duncan**, Original-Regen-Erzähler. — **Die drei Nordsterne**, deutliche Tanzsängerinnen. — **Die Geschwister Jenny und Jacques Aulbach**, Wiener Gesangsduettisten. — **Herr Max Walden**, Original-Gesangs- und Charakter-Summarist. — **Jules Greenbaum's** „Amerikan. Biopost“ mit seinen lebenden Photographien. (Neue Bilder!) **In der Pariser Welt-Ausstellung.** Sensationell!

Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

APOLLO-THEATER

Abends **Karten-Konzert.**

Um 8 Uhr im Theaterjaale:

Konvitäten-Abend.

Sensationeller Vortrags: „Die lex Seigne-Chansonette“, verfasst und vorgelesen von **A. Spahn**.

Neue sensationelle „lebende Photographien“.

Freitag den 1. Juni **Eröffnung der Garten-Saison!**

Donnerstag **Schlachtfest.** Aus Grenzöfeler, Wöllbergerweg.

Donnerstag **Schlachtfest.** 8 Uhr **Wellfeste.** **Albert Schatz**, Zeitz, Mitlostrage.

Heute Mittwoch **Schlachtfest.** **A. Dietzschold**, Zeitz, Neuelstr. 11.

Zum Backen!

Feine frische

Margarine

à Pfd. 40, 50 u. 60 Pf.

H. Dobberstein,

Geißstr. 18. Alter Markt 1.



Farben, Lacke, Pinsel, Leim.

E. Walthers Nachf., Glanzstr. 76, u. Einweg 20.

Plättbretter Gr. Märkerstr. 23/24.

Brohanschenke Beesen-Ammendorf.

Sonntag den 1. Pfingstfeiertag nachmittags von 3 Uhr ab

Konzert.

Abends **großer Ball mit freier Nacht**

bei stark beleuchteter Drähter, wozu einladet **Der Berg- und Hüttenarbeiter-Verband.**

Hainzburg.

Zur Einweihung meiner neuen Regelbahn Sonntag den 1. Pfingstfeiertag lade freundlichst ein.

Am zweiten und dritten Feiertag

Ball-Musik.

Mit fröhlichem Pfingstgruß **Adolf Reicherdt.**

Teuchern, Steinweg 2.

Empfehle der geehrten Arbeiterschaft mein **Schuhwaren-Lager**

in nur reeller Ware.

Bitte bei Bedarf mich gütigst berücksichtigen zu wollen.

Albin Blumentritt, Schuhmachermeister.

Richard Heyne, Zeitz.

Spezialgeschäft für feine Zigarren- u. Zigarettenfabrikate. Probieren Sie bitte:

Borneo-Auswurf

Flor de Campo

10 Stück 50 Pf.

10 Stück 56 Pf.

Neueste Preisliste

Renner's Kaufhaus

Part. u. 1. Etage, Marktplatz 14, 1. Etage, Ecke Köhler Brunnen.

für die Frühjahrs- u. Sommer-Saison.

Abteilung für Herren- und Knaben-Konfektion.

Neu eingetroffen:

Die neuesten Moden in fertigen Herren- und Knaben-Anzügen.

Herren-Anzüge in Cheviot und Kammgarne, in grün, blau, braun u. schwarz, in Jackett-Form mit u. ohne Reith, à 12, 15, 18, 21, 24 und 27 M.

Herren-Anzüge in Diagonal, Cheviot, Kammgarne, Haber etc. in grün, schwarz und blau à 18, 21, 24, 27 und 30 M.

Herren-Anzüge in glatten Stoffen in grün, grau u. blau à 16, 21, 24 und 26 M.

Herren-Anzüge in Plüsch in 16 verschiedenen Grün, Spezial-Anzüge der Firma, à 23, 24, 25, 28 und 32 M.

Herren-Anzüge in den neuesten Stoffen sehr reichhaltig, à 18, 24, 30, 36 und 42 M.

Braut-Anzüge in Hochform, ein- und zweifach, à 18, 24, 30, 36 und 42 M.

Sämtliche Konsum-Mitglieder der Provinz Sachsen erhalten bei Barreinkäufen 10% Rabatt.

Renner's Kaufhaus, Marktplatz 14.

Bruhns Pudding-Pulver

zu 10, 15 u. 20 Pf.

Marke: Ueberall käuflich

Casseler Nahrungsmittelfabrik Bruhns & Co. Cassel.

Vertreter: **C. Schultze jun., Halle, Wilhelmstr. 41.**

Fahrräder 140 Mark.

Herren, welche geübt sind, sich ein gutes, dauerhaftes Rad (Deutsche Marke) anzuschaffen, werden gebeten, sich behufs weiterer Auskunft, sowie Ansicht derselben an

P. Voigt, Gr. Brauhausstr. 14

Stentor zu wenden. Maschinenbildh.

Freitag nachmittag und Sonnabend

hauschlachteneis Fleisch Pfd. 60 Pf.

Wurf Pfd. 65 Pf.

F. Wölling, Eisenborststr. 5, p.



Halte mich bei Bedarf bestens empfohlen

M. L. Kochs

Korbgeschäft,

Geißstr. 21.

Reste u. Bürschchen und Anzüge, Tischfabrikpartie waren, außerst dreierlei empfohlen

Agnes Zimmer, Thorstr. 12

Das

Wöbel- und Waren-Abzahlungs-Geschäft von **Robert Blumreich**, Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 24, obere Etage, fest auch die weniger bemittelte Arbeits- und kleinere Beamtenklasse in die angenehme Lage, das

Pfingst-Fest

dadurch fröhlich zu feiern, daß es ihnen durch ganz bequeme Abzahlungen ermöglicht, sich neu zu kleiden. Das Abzahlungs-Geschäft **Robert Blumreich**, Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 24, obere Etage

Soll

aber auch weiterhin dafür sorgen, daß die häusliche Gemütlichkeit erhöht wird und bietet daher

jedermann

ob Reich oder Arm, die denkbar größte Auswahl in Wöbeln, Betten, Kofferwaren, Stühlen, Uhren, Häuten, Schirmen und sämtlichen Manufakturwaren, um durch Anschaffung des Nützlichsten aus dem Abzahlungs-Geschäft **Robert Blumreich**, Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 24, obere Etage seine Lieben zu

erfreuen.

Grunde-Ofen in allen Preislagen schon von 5.50 M. an verkauft **Karl Foustel**, Herrenstr. 6.

Licht. Klaviermusik mit u. ohne Geige nimmt an **P. Voigt**, Hara 30, II.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Sächsischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Treu zu Thron und Altar!

Der Patriotismus und die Gesinnungstüchtigkeit der halleischen Bürgerschaft sind über alle Ansetzungen erhaben. Diese edlen Eigenschaften äußern sich auf die mannigfaltigste Weise. Groß ist die Zahl unserer sehr ehrenwerten Mitbürger, die — um mit Sudermann zu reden — die idealen Güter der Nation pflegen wollen, indem sie einem Kriegerverein beigetreten sind. Und die wohlthätige Polizei ist gern bereit, diesen idealen Bestrebungen nach Kräften aufzuhelfen, wenn es gilt, einen öffentlichen Anstoß zu beseitigen, der um eines jeglichen bunter Seide willen unternommen wird. Anders liegt die Sache für die Polizei, wenn am 1. Mai der hallesche Arbeiter zeigen will, daß auch er sich, loszulassen als Mensch fühlt und auf einen menschlichen Anteil an den Lebensgütern Anspruch macht, daß auch er etwas mitzulegen will von den Segnungen des herrlichen, geeinten Deutschen Reiches, dessen Ruhm in alle Welt bekannt wird und für dessen Zustandekommen auch seine Väter und Angehörige haben bluten und leiden müssen. Derartige niederträchtige Wünsche müssen unter Umständen mit der blanken Klinge unterdrückt werden.

Wegfälle wie „Logik“ und „Denken“ können und dürfen in einem Meinungsregiment der Polizei nicht zu finden sein, dafür ist aber das Wort „Ehrwürdigkeit“ fettgedruckt und doppelt und dreifach hervorgehoben. Ein lehrreiches Beispiel dafür, daß diese am unredlichen Orte angeordnete Ehrwürdigkeit recht verhängnisvolle und graue Folgen tragen kann, liefern die Watergarnnisse in Mailand vom Jahre 1898. Dort gab der Unkraut, das sogenannte questurino (Polizeiessen) der Revoluzzer alles, was im Jura steckt, die Veranlassung, daß die Truppe ihre Magazingehöree gegen ihre Stammesbrüder anwenden konnte, daß Hunderte von Menschen zusammengehauen wurden, daß das Gehirn kleiner Mädchen, die aus der Schule kamen, in den Straßen zertrümpelt wurde. Nach Hunderten zählen die Familien, in denen durch diese Vorgänge Not, Jammer und Herzeleid hervorgerufen wurden und noch heute sich fühlbar machen. Angehörige solcher Familien kann es dem halleschen Arbeiter nicht hoch genug angedreht werden, wenn er vor dem blanken Stahl seine Ruhe und seinen Kopf bewahrt hat. Es sei aber hier an das Wort erinnert, das Goethe zu Goermann sprach: an den großen Revolutionen sind nie die Väter, sondern immer die Neugenerationen schuld.

Doch bei der oben erwähnten vollständigen Ehrwürdigkeit kommt der Patriotismus der gesinnungstüchtigen Leute auf seine Rechnung. Aber wie würdevoll und unglücklich ist dieser Patriotismus, diese Treue zu Kaiser und Reich! Eine recht drastische Illustration hierfür gab das Verhalten des Publikums während der Vorstellung in einem hiesigen Varieteeheater.

Wir sind weit davon entfernt, nach Art der Vergeizener in stülpischer Entrüstung gegen die Varietee-Bühnen zu eifern. Auch im Lande der Kaiserlichen Kunst kam ein Aristokrat neben einem Sophisten zu seinem Rechte. Warum soll man sich den Ernst des Lebens für einige Stunden nicht erweihen, wenn es sich um den Ernst des Lebens handelt? Wenn dabei Schlußfolgerungen mitunterlaufen, so liegt die Schuld nicht an den Künstlern, sondern am Publikum, das für sein Geld doch aller Bräuterei und Ehrbarkeit etwas Bräuterei und Eitelkeit haben will.

Bei der in Rede stehenden Vorstellung führte ein Charakterdarsteller den Fürsten Wisnarsk in seinen verschiedenen Lebensperioden, sowie die Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und andere getrocknete Häupter vor. Diese Vorstellung — besonders Wisnarsk's und der Hohenzollernscher — erregte förmlichen Beifall, der einerseits der gelungenen Darstellung galt, andererseits aber in noch höherem Maße a conto der „Liebe zum a g e t a m t e n H e r r i c h t a u m“ zu setzen ist.

Wilhelm II. und seine Vorgänger haben stets das Königstum von Gottes Gnaden betonen. In dem „goldenen Buche des deutschen Volkes“, das zur Jahrbuchvermehrung in Leipzig erschienen ist, schreibt der Kaiser eigenhändig: „Von Gottes Gnaden ist der König“ und fordert seine Untertanen auf, ihn in diesem „Gottesgnadentum“ zu unterstützen. Am 1. Januar kniete er mit seinen sämtlichen Ministern der Berliner Garnison vor dem Altar im Lichtgärtchen nicht genug thun können, auch den Bestrebungen der getrockneten Häupter die gebührende Achtung zollen.

Wie windig es aber mit dieser Achtung trotz aller patriotischen Gehirnsduschelet ausbleibt, zeigte der weitere Verlauf der oben erwähnten Vorstellung. Dem Charakteristiker folgte der Gesangschor, dessen mehr oder weniger gestreifte Souveränität reichlich bekräftigt und bekräftigt wurden. Geradezu wacker und wurde aber die Feste, als in einem Liebes- und Bestrebungen der hiesigen Stadtmusik und des Pastor Simia verhöht und lächerlich gemacht wurden. Rauchender Beifall wurde dem Vortragenden zu teil für die Berichtigung von Unternehmungen, die unter der hohen Protektion des Kaiserpaars stehen. Wie reimt sich das auf den Hurrapatriotismus des gesinnungstüchtigen halleschen Publikums?

Es soll hier keine Frage geoboden werden für die innere Mission. Wir haben unsere eigene Meinung darüber, daß sie über die tunige Bereinigung von Säußel und Bissel ihren Segen sendet. Aber immerhin zeugen die Bemühungen des Pastor Simia von dem guten Willen, bestehende sozialen Missständen abzuhelfen. Da ist es denn interessant, zu beobachten, wie die große Menge der Leute, die bei jeder Gelegenheit ihre Treue zu Kaiser und Reich beweisen wollen, zu dieser Frage stehen.

Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, wie hoch und heuchlerisch die Moral der heutigen Gesellschaft auch in unserem guten Halle ist; dies zeigt sich im großen wie im kleinen. Der Patriotismus und die Gesinnungstüchtigkeit der hiesigen Arbeiter und ehrwürdigen Gesellschaften können vor dem scharfen Lichte der Wahrheit nicht bestehen. Kein Wunder, wenn sie bei jeder Gelegenheit dieselbe zu trüben und zu fälschen suchen. Nur das Vorkriegsrecht, das siebzwanzig an seiner materiellen und geistigen Segnung arbeitet, hat kein Interesse an der Fälschung der Wahrheit und hält sich die Hände rein von schmuggler Kriederei und gedankenlosem Phrasentum. D. E.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 30. Mai 1900.

*** Zwei Anlagen** wird unser Kaiserfeierprozess erleben. Die Metallarbeiter, 18 an der Zahl, die infolge der eintägigen Aussperrung noch eine Nachfeier veranstalteten, kommen zuerst dran. Gegen sie ist Verhandlung am 9. Juni festgesetzt.

*** Etwas spät** bringt die hiesige Polizeiverwaltung eine Entgegnung auf unsere Notiz in Nr. 118, in welcher aus Anlaß der Verurteilung eines Maurers in Neuburg wegen Beleidigung der hiesigen Polizeiverwaltung die Thatsache ausdrücklich festgestellt worden war, daß die hallesche Polizeiverwaltung sich beleidigt gefühlt hat, durch die Kritik der eigenmächtig unternommenen, von ihr selbst gerügten Handlung eines Polizisten, der kurze Zeit später wegen Trunkenheit entlassen werden mußte! Diese Anmerkung soll insofern unrichtig sein, als der betr. Maurer der hiesigen Polizeiverwaltung vorgekommen habe, sie bei dem vorjährigen Maurerfest mit beifolgender Gemeinheit, Raffinerie und Schleichheit vorgegangen. Willing habe zwar behauptet, daß er nur die Handlungsweise des betr. Polizisten kritisiert habe, das Gerücht hat jedoch als feststehend erachtet, daß die Vorwürfe gegen die Behörde als solche gerichtet waren.

*** Für den Ankauf der Stadtbahn** stimmten in der geschlossenen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Montag die Stadtverordneten Albrecht, Baumert, Willing, Bruns, Dehne, Emmer, Gerig, Grote, Hilbrandt, Krüger, Meyer, Nierburg, Paul, Neß, Roth, Schmid-Monnard, Steiner, Ubr. Dagegen waren: die Stadtverordneten Aretz, Berghaus, Brinmann, Brömmel, Dittenberger, Döhler, Fiedler, Föhring, Giele, Gieseler, Guggas, Haale, Heiser, Herz, Jertel, Jörmelner, Keil, Robert, Kahlhütter, Krause, Dr. Lehmann, Kommerzienrat Lehmann, Lembler, Lindner, Lüderitz, Neße, Noss, Rammelt, Richter, Neß, Schmidt, Spinbler und Strohban.

*** Die Direktion der hiesigen Straßenbahn** (rote Wagen) hat heute früh ihren Angestellten folgende Zugeständnisse gemacht: 1. Der Anfangsgehalt soll, wie verlangt, 3 M. betragen. 2. Von den Einnahmen sollen Sommer und Winter, wie beantragt, zwei Prozent den Angestellten zuzuführen. 3. Für den Dienst an freien Tagen werden pro Stunde 40 Pf. vergütet (verlangt wurden 50 Pf.). 4. Auch die Weichensteller erhalten alle acht Tage einen freien Tag (bisher hatten dieselben überhaupt keinen freien Tag). Ihr Lohn beträgt im ersten Jahre 2.80 M., im zweiten 2.90 M., im dritten 3 M., 5. Den Wagenführern wird nach dreijährigem Dienste ein jährlicher Urlaub von drei Tagen gewährt. 6. Bei Zusammenstößen sollen die Angestellten wie bisher den entstehenden Schäden bezahlet. Der Betrag wird ihnen aber zurückerstattet, wenn sie gerichtlich freigesprochen werden. Die polizeilichen Strafmandate bezahlt die Direktion. 7. Niemand soll gemahregelt werden.

Es ist erfreulich, daß die Direktion der Straßenbahn diese Zugeständnisse gemacht hat; sie darf sich allerdings der Günstigkeit nicht verschließen, daß damit noch bei weitem nicht die berechtigten Wünsche der Straßenbahner erfüllt sind.

*** Zum Tischlerfest.** Unsere geistliche Notiz, der Tischlerfest sei beendet, war verfrüht, da zwar die Bestellen in der erwähnten, gestern mittag fertiggestellten Veranlassung den Vergleichsvorstellungen, die zwischen der Lohnkommission und den Vertretern des Unternehmerverbandes vereinbart worden sind, zugestimmt haben, seitens der Meister die Vergleichsleistung aber erst heute abend erfolgt wird. Nur mit großer Mehrheit haben übrigens die Ausführenden gestern mittag den Vergleichsvorstellungen zugestimmt, da die gemachten Zugeständnisse ihnen zu gering erschienen und die Mehrheit der Streitenden überzeugt ist, daß sie wesentlich günstigere Zugeständnisse sich erwirken können, wenn sie nur noch einige Wochen in Streik verweilen. Ob der Streik also beendet angesehen werden kann, wird sich also erst heute abend entscheiden.

*** Wegen Streikpostenfischen** wurde heute der Zimmerer Rammann vom Schöffengericht zu 3 M. Strafe verurteilt, weil er der Aufforderung eines Polizeibeamten, sich aus der Mittelstraße und den angrenzenden Straßen zu entfernen, nicht unbedingt Folge geleistet hat. Wir kommen auf das Urteil, gegen das Berufung eingelegt wird, noch näher zurück, wenn die schriftliche Begründung vorliegt.

*** Zu Halle kam** der in Klitzschmar beschäftigte 28-jährige Arbeiter Hermann Lehmann von hier. Er erlitt einen Bruch des linken Hüftgürtels.

*** Für das Robert Franz-Denkmal** ist auf der Generalversammlung des Vereins deutscher Musikliebhaber eine Sammlung veranstaltet worden, die 700 M. ergeben hat.

*** Ein Sonderzug nach Hamburg** wird am 2. Juni von Leipzig, Magd. Bahnhof, um 11.08 vormittags von Halle um 11.30 vormittags abgehen. Zu diesem Zug sind in der Zeit vom 31. Mai bis 1. Juni mittags sehr ermäßigte Fahrkarten mit dreitägiger Gültigkeit auszugeben.

*** Verhaftet** werden im Juniobere, Delizierstr. 92, die im Monat Dezember 1899 in den Hienbachstrassenbezirken Halle und Gertr. abgeleiteten und nicht zurückgeführten Fingerringe.

*** Eine Quetschung** der Hand zog sich der Dreher Richard Thiele zu. Es trat Blutvergiftung hinzu, so daß im Diakonissenhaus eine Operation vorgenommen werden mußte.

*** Ein Antrage** der am Streik nicht beteiligten Tischler der Firma A. Brellier, Fortstr. 12, teilte uns ein Herr Mohr mit, daß es unmöglich sei, daß die hiesigen Arbeiter solcher Meister anfertige, deren Arbeiter sich im Ausland befinden.

*** Gott grüß die Kunst!** Diese alte Grussform, welche die wandernden Wandrunder beim Ansprechen nach Arbeit gebrauchten, ist jeder der sechs Anstaltsarten aufgedruckt, die (soeben in der hiesigen Graphischen Verlagsanstalt von W. G. Schmidt, Giebstr. 11, als zweite Serie der Graphischen Künstler-Vorkarten erschienen sind. Die Karte bietet in seinem Bildraum Gutenberg-Porträts, das Wiener Gutenbergdenkmal und die Gutenberg-Statuen in Leipzig und Gredten. Auch dem Gründer der Schmelzwerke, Friedr. König, ist eine Karte gewidmet. Zur bevorstehenden Gutenberg-Feier kommen die Karten, die nach allen Beziehungen künstlerisch ausgeführt sind, gerade zur rechten Zeit.

*** Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen** hat ihren Jahresbericht für 1899 erlassen lassen. Er stellt sich wieder, wie man es bei dieser Kammer gewohnt ist, als eine schnelle Blüte — aber Anlage dar. Nach Feststellung der Fortschritte in der Ackerwirtschaft, Viehzucht und Fischhaltung und der Entwicklung der technischen Nebengewerbe bemerkt der Bericht: „Aber trotz all dieser mühseligen Arbeit, trotz aller Fortschritte steht auch die Landwirtschaft unserer Provinz an der Schwelle des Jahrhunderts der Zukunft nur mit Sorgen entgegen, und diese Sorgen sind um so schwerwiegender, als sie hervorgerufen sind und bedingt werden durch Verhältnisse, auf deren Beseitigung einzuwirken leider außerhalb der Kraft der Landwirtschaft liegt, da deren Veränderung ein verhängnisvolles Zutreffen der Verheerung und vor allem ein katastrophales Eintreten des Stauens erfordert. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte in vielfacher Hinsicht so ungünstig der Landwirtschaft verschoben. Getreide, Vieh, Woll, Vieh, Spiritus, Zucker, kurz alle ihre Produkte sind Objekte des Welthandels und zum Teil auch Gegenstand mühseliger Spekulationen geworden. Die deutsche Landwirtschaft steht heute gleichsam am Rande des Gebirgs gegenüber und so ist es gekommen, daß seit Anfang der achtziger Jahre die Getreidepreise eine ständig fallende Tendenz behalten.“ Folgendes behauptet nicht die Arbeiter, sondern das Geschäft und das Zeigen der Vorne infolge des Rückganges der Industrie, der schmerzlichen Schäden, den Stahl- und Eisenindustrie der Landwirtschaft zuzufügen wolle. Die Kammer ist in der Arbeiterbeschaffung stellen auf starkem Standpunkt eine menschlicher Arbeit angewiesenen intensiven Betrieb für die Zukunft geradezu in Frage. Einheimische Arbeiter sind trotz hoher Löhne schwer zu haben und auch die Qualität der vom Ausland heringesogenen Kräfte wird jährlich schlechter. Kontrakt

Blusen neueste Façons u. Stoffe.	Blusenhemden entzückende Neuheiten.	Gürtel mit modernen Schössern.	Schleifen und Kravatten.	Morgenröcke aus Woll- u. Baumwollstoff.	Unterröcke weiss und farbig.	Schürzen neueste Façons u. Stoffe.
Handschuhe in vielen Arten.	Strümpfe vorzögl. Fabrikate.	Korsetts bestsitz. Formen.	Schirme in solider Arbeit.	Touristen-Hemden.	Sweaters für Radfahrer.	Tellermützen für Knaben und Mädchen.

Grosse Auswahl, anerkannt billigste feste Preise.

Brummer & Benjamin Gr. Ulrichstr. 23.

... in ein Lagerhaus und schon gegen 10 Uhr die ersten ...

Merseburg. An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen ...

Seit. Vohn- und Arbeitsverhältnisse, wie solche in ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Seit. den 25. Mai 1900. ...

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 31. Mai

Nr. 22

Der Deserteur.

Eine Erzählung aus der Fremden-Region
von Ernst Däumig.

[Nachdruck verboten.]

Es haben die neun wohl angelegt,
Acht Kugeln, die haben vorbeigelegt,
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz,
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz!" —

Die traurigen Klänge des Liedes verhallten, — noch einige schwermütige Schlussakkorde, — dann war es eine Zeitlang still in dem großen gemütlichen Familien-Zimmer, in welchem die Sänger traulich bei einander saßen. Geräuschlos drehte sich das junge Mädchen, das den Gesang begleitet hatte, auf dem Klavierstuhl herum, und ihr Blick slog nach einem der hohen Fenster. Dort waren die schweren Vorhänge auseinandergezogen, und ein alter Herr mit ergrautem Haar blickte, den Rücken nach dem Zimmer gewandt, in die dunkle Nacht, während der rauhe Novemberwind von außen klatschend große Regentropfen an die Scheiben peitschte.

Das junge Mädchen erhob sich leise und trat unbemerkt an den Schemden heran.

„Was hast Du, Onkel Karl, gefällt Dir unser Gesang nicht mehr?“ fragte sie, und ihre kleine Hand drehte mit sanfter Gewalt das Gesicht des Angeredeten nach der von einer großen Hängelampe erleuchteten Stube.

Es war eine hohe, stattliche Männergestalt, welche sich neben dem schlanken, zarten Mädchenleibe trotz der grauen Haare in ungebrochener Kraft emporreckte, während in dem offenen, energischen Gesicht Wind und Wetter ihre Spuren eingegraben hatten.

Das junge Mädchen bemerkte jetzt ein sonderbares Zucken in den gebräunten Zügen, während es in den stahlgrauen, von buschigen Brauen beschatteten Augen feucht schimmerte. — Fragend blickte der niedliche Blondkopf in die Höhe: was mochte Onkel Karl nur haben?

„Ich bin ein alter Narr!“ sagte dieser endlich, strich Toni, seiner kleinen Nichte, über die Wange und schritt wieder nach seinem bequemem Lehnstuhl.

„Ich kann das Lied nicht hören, ohne daß daselbe die Erinnerung an ein trauriges Ereignis in meinem Leben erweckt.“

Bei diesen Worten wandte sich Toni, die ihren Platz am Klavier wieder einnehmen wollte, rasch um, zog einen Stuhl an die Seite des Onkels und rief schmeichelnd: „Erzählen, Onkel, erzählen!“ — Und von allen Seiten wiederholte sich die Aufforderung.

Onkel Karl war erst wenige Monate in der Familie seiner Schwester, wo er in aller Behaglichkeit und Ruhe die Früchte eines dreißigjährigen, arbeitsreichen Aufenthaltes in Amerika genießen wollte. — Von seiner Jugend wußte man, daß er kurze Zeit preussischer Offizier gewesen war, dann mehrere Jahre in französischen Diensten gestanden hatte, um endlich in der neuen Welt festen Fuß zu fassen und sich ein ganz achtbares Vermögen zu erwerben. So war er also von des Lebens Stürmen in drei Erdteilen herumgeworfen worden und hatte mancherlei gesehen und erlebt. Kein Wunder daher, wenn die Seinen gern seinen Erlebnissen lauschten und jede Gelegenheit benutzten, ihn zum Erzählen zu bringen, was nicht immer so leicht war, denn besonders mitteilsam war der alte Herr gerade nicht.

Heute abend schien er aber eigentümlich bewegt, und aller Augen hingen erwartungsvoll an seinen Lippen.

Eine Zeitlang sah Onkel Karl starr vor sich hin, wie jemand, der sich alter, längst vergangener Dinge zu erinnern sucht; dann begann er:

„Ihr wißt, daß ich in meiner Jugend ein unruhiger Kopf

gewesen bin. Meine Abenteuerlust und andere mißliche Umstände führten mich unter den französischen Adlern auf mexikanischen Boden, wo wir den unglücklichen Maximilian auf dem Throne erhalten sollten. — Es waren wilde Tage, die ich dort verlebt habe. Fortwährende Kämpfe mit der mexikanischen Republikanern und ein ungebundenes Lagerleben füllten die Zeit aus. An den Ereignissen um Puebla und Mexiko hatte ich glücklich teilgenommen, obwohl die feindlichen Kugeln mächtige Lücken in unsere Reihen gerissen hatten. Ich hatte mir vor letzterem Orte die Sergeanten-Treffen und die medaills militaires geholt.

Die Kriegsläufe hatten uns in die Gegend von Vera-Cruz verschlagen. Eines schönen Morgens, die Reveille war kaum verklungen, und vom Lager der Kavallerie hörte man das Schnauben und Wiehern der Pferde, die ungeduldig an den Bivouacsleinen zogen und ihre Futterbeutel erwarteten, schmetterte der Hornist mein Kompagniesignal. Wir waren bald am Sammelplatze angetreten, und unser Kapitän, schon in Marschausrüstung, teilte uns mit, daß die Kompagnie eine Retognoszierung auszuführen habe.

Einige Stunden später waren wir auf der endlosen Sierra in Marsch. Die Sonne brannte auf uns herab, und der steinige harte Boden strahlte die Hitze zurück. Außer den zahlreichen in phantastischen Formen aufstrebenden Stachellatzen war kein Baum und kein Strauch zu entdecken.

Ich führte die Spitze und es war mir gar nicht recht, daß uns nicht wenigstens einige Kavalleristen zugeteilt waren. Allein unsere französischen Kommandeure hatten manchmal sonderbare Ansichten.

Die Sonne stand im Zenith, die Hitze war unerträglich drückend geworden. Das Gespräch der Mannschaften verstummte, man hörte nur das Geräusch der Schritte auf dem trockenen, geborstenen Boden und das Klappern der Feldflaschen gegen die Griffe der Seitengewehre.

Meine Augen wurden schmerzhaft geblendet durch die grellen Sonnenstrahlen und die in gelbem Flimmern sich endlos erstreckende Ebene, auf der nur hier und da der dunkelgrüne Fleck einer Kakusgruppe sich abhob.

Wühlisch sehe ich weit, weit am Rande des Horizonts einige kleine schwarze Punkte auftauchen und ebenso schnell wieder verschwinden. — Ich lasse die Vorhut Halt machen und teile dem Kapitän meine Entdeckung mit.

Die auseinandergezogenen Glieder der Leute schließen dichter auf und der Marsch geht weiter, ohne daß etwas Verdächtiges zu bemerken wäre. Wir nähern uns einer mächtigen Terrainspalte, über und aus welcher sich einige kahle Klippen erheben und die Aussicht hemmen.

Wir sind noch einige Hundert Meter von dem Einschnitte entfernt. Auf einmal bringt ein fernes dumpfes Geräusch an mein Ohr: Steingeröll und der harte Aufschlag zahlreicher Pferdehufe. — Gleich darauf bringt ein nicht endenwollender Reitergeschwärm aus der Senkung hervor: die breiten Sombbrero berühren fast die Mähnen der Pferde, die bunten Poncho flattern im Winde, ein Wald von Lanzen wogt in unregelmäßigen Linien auf unsere kleine Schar los.

Die Kompagnie hat sich beim ersten Anblick der Reiter fast von selbst zum Karree formiert. Salven krachen den von allen Seiten heransprengenden Reitern entgegen. Zwischen uns und unsere Angreifer legt sich bald eine dicke Rauchwolke, aus welcher nur wüthes Geschrei und Getöse an unser Ohr dringt. Noch einige Schüsse durch den wallenden Nebel, dann läßt der Lärm um uns herum etwas nach; — die Attacke der Mexikaner ist abgeschlagen.

Als sich der Pulverdampf ein wenig verzogen hatte, bot sich uns ein buntes blutiges Bild: Pferde- und Menschenkörper bedeckten die Erde, zum Teil schon leblos und starr, zum Teil in Todeszuckungen sich wälzend; das Gros der Mexikaner war wieder in der Terrainspalte hinter den deckenden Klippen ver-

schwunden. Nur einige reiterlose Pferde jagten noch wild umher, wobei die Messingbeschläge der ledigen Sättel lustig in der Sonne blitzten. Einige der braunen Reiter, die ihre Pferde verloren hatten, eilten voller Hast ihren verschwundenen Kameraden nach, daß die langen bunten Fransen an den Seitennähten ihrer ledernen Reithosen im Winde flogen, und die thalergroßen Räder ihrer schweren Sporen zu uns herüberleuchteten.

Aber auch wir hatten Verluste gehabt, denn die Karabiner und Pistolen der Reiter hatten uns einige Tote und Verwundete verschafft. Es war sicher anzunehmen, daß sich unsere Gegner nicht auf diesen einen Angriff beschränken würden.

Der Kapitän hielt finster in unserer Mitte. — Unsere Lage war ziemlich kritisch: von jeder Verbindung mit unseren Truppen abgeschnitten, — allein in der öden Steppe und angegriffen von einem zehnfach überlegenen Feinde, dessen wiederholte unregelmäßige Angriffe unsere Munition erschöpfen mußten!

Nach einer Weile hob sich der Kapitän im Sattel, blickte in den Bügeln stehend, mit seinem Krimstecher eifrig vor sich, während um und über uns die Kugeln der im sicheren Versteck hinter den Klippen liegenden Feinde pfliffen.

Der Kapitän setzte das Glas vom Auge ab. Dann rief er laut: „Ein Freiwilliger, der ins Lager reitet und Hilfe holt!“

Seine Stimme verriet wieder Festigkeit und Energie, und unter die Mannschaften, denen unsere mißliche Lage vollständig klar war, kam neuer Mut.

Alein so schnell meldete sich kein Freiwilliger, der Auftrag war doch ein wenig kühn.

Auf einmal ertönt ein kräftiges: „Herrgottsfakra! Dös is was für mi!“ und gleichzeitig fliegt in mächtigem Bogen die große, dickbauchige Trommel unseres Tambours Lippert, eines stämmigen Oberbaiern, vor die Front und rollt polternd und rassend davon.

„Die Riste kann doch hier nichts nützen!“ sagte Lippert dann in seinem fürchterlichen Französisch zum Kapitän, der sein Gebaren etwas verwundert angesehen hatte. — „Ich will ins Lager reiten!“

„Eh bien! Du nimmst den kräftigsten der beiden Kompagnie-Maulesel — mein Pferd ist nicht mehr ausdauernd genug — und siehst zu, daß Du so bald als möglich das Lager erreichst! Dort meldest Du, was Du gesehen und sagst, daß ich mich nach der Cannrooen-Farm, die dort vor uns liegen muß, durchschlagen und bis auf den letzten Mann halten werde!“

Das Maultier war inzwischen von seiner Last — zwei kleinen Wassertonnen — befreit worden. Es war ein kräftiges, zähes Tier, wie sie in Mexiko nicht selten sind. Der brave Lippert bestieg es. — Unter weniger ernstern Umständen hätten Roß und Reiter manchen Spott über sich ergehen lassen müssen, hier begleiteten aber den Tambour die besten Wünsche auf seinen gefährlichen Ritt, dessen Gelingen uns aus einer höchst unangenehmen Lage befreien mußte.

Lippert war auf der dem Feinde abgewandten Seite des Karrees dabongesprengt. Als er genügend weit entfernt war, marschierte die Kompagnie der vom Kapitän bezeichneten Farm zu, von der kaum ein schwarzes Binkchen am Horizont zu entdecken war. Es verging eine halbe Stunde, ehe wir in ihre Nähe kamen; oft hatten wir Halt machen müssen, um die Angriffe der Mexikaner, die ihr Versteck verlassen hatten und uns von allen Seiten umschwärmten, abzuweisen.

Wir waren noch einige hundert Meter von der Farm entfernt. Dieselbe bestand, wie alle Farmen in den südlichen, einsamen Gegenden, aus einigen einstöckigen Gebäuden mit flachem Dache, die durch eine Mauer miteinander verbunden waren. Die Fenster gingen alle nach dem Innenhofe, während die Außenwände nur Schießscharten zeigten und so dem Gebäude ein Fort ähnliches Aussehen verliehen. Außerhalb der Farm lagen einige mächtige Stroh- und Heisighaufen.

Bis jetzt schienen unsere Gegner noch nichts von unserer Absicht gemerkt zu haben, denn sie galoppierten auf unseren Flanken und im Rücken in unregelmäßigen Trupps, doch hielten sie sich in respektvoller Entfernung, denn unsere sparsam abgegebenen, aber wohlgezielten Schüsse hatten schon manchen der schwarzhaarigen Reiter bügellos gemacht.

Plötzlich schien eine Abtheilung unseren Plan erraten zu haben. In gestrecktem Galopp sauste sie auf die Farm los, um dieselbe vor uns in Besitz zu nehmen.

„Lauffschritt, marsch, marsch!“ kommandierte unser Kapitän, und vorwärts ging es in rasender Eile.

Fast gleichzeitig mit den Reitern, von denen schon einige abgesehen waren und in die Gebäude eindringen wollten, langten

wir an der Farm an. Unsere Bajonette hatten kurze Arbeit mit den abgesehenen Mexikanern, während deren berittene Kameraden ihren Mustangs die Sporen einsetzten und in wilder Flucht davonstoben. — Die Farm war unser.

Sie wurde sofort in Verteidigungszustand versetzt: der Eingang verbarricadiert, und die Mannschaften in allen Gebäuden an den Schießscharten verteilt. Auf den flachen Dächern nahmen, notdürftig gedeckt, einige Beobachtungs-Posten Stellung, zu denen auch ich gehörte.

Von den Bewohnern der Farm war keine Spur zu entdecken, und alles deutete darauf hin, daß sie sich bei den unruhigen Kriegseiten irgendwo in einer größeren besetzten Stadt in Sicherheit gebracht hatten. Denn weder die mexikanischen Rebellen noch die europäischen Hilfstruppen Maximilians waren Ausbunde von Tugend und Manneszucht. — Oft genug konnte man die tollsten und grausigsten Illusionen zu dem berühmten Spruche: à la guerre comme à la guerre! bemerken.

Unsere Gegner hatten in gehörigem Abstände einen großen Kreis um unsere kleine Festung gezogen. Sie waren meistens von ihren Pferden abgestiegen, die in schwarzen Gruppen hinter dem in allen Farben schillernden und von der Sonne grell beleuchteten Menschenreihen standen. Das Getöse und Durcheinander von tausend Stimmen drang an unser Ohr: es stand uns eine regelrechte Belagerung mit allen ihren Unnehmlichkeiten bevor.

Denn gleichzeitig mit uns war doch noch ein Feind in der Farm eingedrungen, ein Feind, vor welchem wir rettungslos die Waffen strecken mußten: — brennender, gaumenausdörender Durst! Der stundenlange Marsch in der glühenden Sonnenhitze hatte den Inhalt fast aller Feldflaschen durch die Rehen der Leute laufen lassen. Der Reserve-Wasservorrat lag draußen in den zwei Tonnen auf der Steppe. — Die Zisterne in der Farm zeigte auf ihrem Grunde nur eine widerliche, schwarz-teigige Schlammmasse.

Die Legionäre sahen sich bei dieser Entdeckung wortlos an. Allen wurde der bittere Ernst unserer Lage klar. Mancher versuchte mit trockenem Munde ein hartes Stück Zwieback zu kauen und hinunterzuwürgen, aber bald gab er den Versuch auf. Der Durst war nur um so quälender geworden. —

Unser Kapitän, der von der Pike an gedient hatte und unter beständigen Kämpfen grau geworden war, ging von Gruppe zu Gruppe. Die ruhige, kaltblütige Art, mit welcher er die Mannschaften ermahnte, mit den Patronen hausälterlich umzugehen und sicher zu schießen, verhehlte nicht ihre Wirkung auf die ohnehin zum Aeußersten entschlossenen Legionäre. Ein jeder wußte, daß die Mexikaner diejenigen, die in ihre Hände fielen, nach Indianer-Weise zu martern pflegten. —

Zwei Reiter verließen die mexikanischen Reihen. An der Spitze des einen flatterte ein weißer Fegen. Einige Meter vor der Farm parierten sie ihre Rosse, der Reiter mit der Flagge blieb halten, der andere kam im Schritt näher an die Farm heran, bis ihm unser Kapitän vom Dache herab, die Pistole in der Faust, ein donnerndes „Halt!“ entgegenstrie.

Der Mexikaner hielt. Es war ein hübscher junger Kreole mit ledern schwarzen Schnurrbartchen, in feiner, bunt-malerischer Tracht; das Sattel- und Zaumzeug seines kleinen aber temperamentvollen Rapphengstes funkelte und flimmerte von reichem polierten Silberbeschlag.

In gutem, nur etwas dem gutturalen spanischen Accent beratenden Französisch fragte er, ob er die Ehre habe, den Kommandeur der Truppe vor sich zu sehen.

Barisch bejahte dies unser Kapitän.

„General Porfirio — (die Mexikaner waren mit „Generälen“ überreichlich versehen) — fordert Sie und Ihre Leute zur Uebergabe auf. Wir sind in der Uebermacht. Sie leiden Mangel an Munition, Wasser und Lebensmitteln. Vermeiden Sie unnützes Blutvergießen! Die Soldaten . . .“

„Genug, Senor!“ unterbrach ihn kalt und schneidend unser Kapitän. „Weder in der Krim, noch in Italien, noch in hundert Kämpfen auf afrikanischer Erde haben ich und meine Legionäre das Wort „Uebergabe“ gekannt. Auf keinen Fall brauchen es uns aber mexikanische Rebellen zu lehren!“

Der Parlamentär schien durch diese Antwort nicht überrascht zu sein. Mit vornehm-spanischer Höflichkeit schwenkte er seinen Combrero, riß seinen Kappen herum und sprengte mit seinem Begleiter in gestrecktem Galopp zu seinen Landsleuten zurück. —

Es währte nicht lange, so geriet der uns umgebende Kreis von Menschenleibern in Bewegung und verengte sich mehr und

mehr. Als er in den sicheren Bereich unserer Gewehre gekommen war, krachten ihm aus den Mauerlücken und von den Dächern unsere wohlgezielten Schüsse entgegen. — Wohl stürzte mancher der Anstürmenden, aber ihre Offiziere trieben laut schreiend und mit den Armen umherfuchtelnd die Uebrigen vorwärts.

Plötzlich eröffneten sie aus ihren Karabinern ein mörderisches Feuer auf die Farm: wie Hagelkörner kaskierten die Kugeln in die Lehmziegel der Mauern, setzten über die Dächer, pfliffen Tod und Vernichtung bringend durch die Schießscharten. Dann wogte die ungeheure Menschenwelle unter ohrzerreißendem Geschrei heran, um an den Mauern und vor den Schüssen der Legionäre zurückzuprallen. —

Wohl versuchten verschiedene an den Mauern emporzuklimmen oder sich in die engen Lücken einzuzwängen, aber die blitzenden Bajonette der Verteidiger zuden hervor und verschwinden in den Leibern der Tollkühnen, — am Fuße der Mauer brechen sie als blutige, plumpe Masse zusammen. — —

Die Angreifer flohen in regellosen Haufen davon. Schneller, als sie angestürmt, waren sie in ihre alte Stellung zurückgekehrt — Der Strohfeuer ähnliche Mut des Südländers hat gegen die zähe Tapferkeit des Germanen nichts ausrichten können: Denn zwei Drittel der Kompanie sind Deutsche und Schweizer. —

Zahlreiche Tote und Verwundete bedeckten den Boden zwischen der Farm und den Mexikanern; aber auch wir waren nicht glimpflich davongekommen.

Durch die niedrigen, dumpfen Gemäcker zog der Pulverdampf in dichten, gespenstischen Schwaden und ballte sich an der Decke in schweren Wolken. Wenn der graue, erstickende Nebel einen Blick auf die schmutzigen Mauern frei ließ, erschienen auf denselben große, rötliche Blutflecke. Auf dem Boden stöhnten und röchelten neben und auf einigen todesstarrten Körpern zahlreiche Verwundete, für deren Wunden wir kein Wasser hatten, deren durch das Fieber gesteigerten Durst wir nicht löschen konnten.

Auch auf den Dächern hatten die feindlichen Kugeln Opfer gefunden. — Neben mir lag lang ausgestreckt ein junger Schweizer. Durch den gelben Staub, der seinen Kopf bedeckte, rieselte ein roter Bach, der seine Quelle in dem von Blei zerrissenen Herzen hatte. Sein Gesicht war still und friedlich, — als ob er schlief.

Unser Kapitän stand hochaufgerichtet am Rande des Daches. Sein Gesicht durchforschte die Gegend, aus welcher wir gekommen waren. — Es wollte immer noch keine Rettung nahen!

Plötzlich tönte ein kurzer Knall am Fuße der Mauer. — Der Kapitän schwankte, das Glas entfiel seinen Händen — Kopf über stürzte er vom Dache herab! Er war der Pistolentügel eines in der Nähe der Farm liegenden verwundeten Mexikaners zum Opfer gefallen. —

Unser Leutnant — bereits verwundet — übernahm das Kommando. — Ungefähr eine Stunde verging in banger Erwartung.

Zum zweitenmale wiederholte sich der Angriff der Mexikaner, zum zweitenmale wurden sie mit blutigen Köpfen heimgejagt. Allein auch von unseren Leuten war über die Hälfte kampfunfähig. Ich selbst hatte einen Streifschuß an der Schulter erhalten. — Unser Patronenvorrat war nur noch äußerst gering, einem dritten Ansturm würden wir kaum widerstehen können.

Dabei peinigte uns alle ein entsetzlicher, brennender Durst, und keine Aussicht vorhanden, den schmachttenden Gaumen kühlen zu können! —

Der Leutnant zog die auf den Dächern aufgestellten Mannschaften ein, ließ die Toten in einen Raum zusammentragen und die Verwundeten notdürftig verbinden. Dann verteilten sich die noch kampffähigen auf die Schießscharten. Auf Hülfe hoffte kein einziger von uns; ein jeder nahm an, daß Lippert in die Hände einer feindlichen Patrouille gefallen sei. (Fortf. f.)

Früh-Aufstehen.

Von Heinrich Budor.

Aus der Leipziger Popul. Zeitschrift für Homöopathie.

Nach dem Sprichwort schläft der Mann sechs Stunden, das Weib sieben Stunden, der Narr aber acht Stunden. Ich

fürchte, daß es danach heute sehr viele Narren geben würde. Was aber das noch Schlimmere ist, ist dies, daß so viele Menschen halbwach im Bett liegen bleiben, nach dem Erwachen noch Viertelstunden lang oder noch länger im Bett sich herumwälzen, anstatt mit dem ersten Augenaufschlag aus dem Bett zu springen. Natürlich behaupten sie, daß sie noch so müde wären, daß sie noch nicht ausgeschlafen hätten. Aber sie mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie von diesem späten unvollkommenen Schlaf, den sie halb träumend, halb wachend verbringen, nicht die mindeste Stärkung haben werden, daß im Gegenteil dieses im Bett Herum-Sich-„Süßen“ außerordentlich nervenschädigend, ja nervenzerrütend wirkt.

Für einen gesunden Schlaf ist nämlich vor allem erforderlich, daß die Luft im Schlafzimmer rein sei. Wir können beobachten, daß wir bei offenem Fenster sozusagen viel rascher schlafen, d. h. daß wir weniger Schlaf bedürfen, viel tiefer und ruhiger schlafen und gestärkt erwachen. Wenn die Fenster im Schlafraum geschlossen sind, wenn das betreffende Zimmer womöglich nicht hoch und nicht groß und schlecht ventiliert ist, können wir acht und neun Stunden schlafen, ohne gestärkt zu erwachen, und nach zehn Stunden werden wir uns erst recht müde fühlen. Die Luft in dem Schlafzimmer wird natürlich, je länger man bereits in letzterem schläft, desto schlechter, und ist also am Morgen am schlechtesten; in dieser Luft nun halbe Stunden lang noch träumend und halbwach zu liegen, ist eine Thorheit, die nur Schaden stiften kann.

Außerdem ist für einen gesunden Schlaf erforderlich, daß Dunkelheit herrscht. Die Dunkelheit wirkt einschläfernd auf unser Nervensystem, auf den Stoffwechsel und auf den Atmungsprozeß. Je dunkler daher der Raum, desto tiefer der Schlaf. Auch dies können wir an uns selbst beobachten. Wir können finden, daß wir in einem erleuchteten Zimmer nicht zum Ausschlafen kommen, viel träumen, oft erwachen und mit Schwere in den Gliedern erwachen. Nach einem in einem vollkommen dunklen Raum verbrachten Schlaf dagegen werden wir gestärkt erwachen: die Leibesfunktionen haben beinahe pausiert, der Körper hat geruht, Ansammlung von Kraft hat stattgefunden. So allein ist ja auch das bekannte Wort zu verstehen, daß der Vormitternachtschlaf der gesündeste ist. Denn vor Mitternacht nimmt die Dunkelheit und somit die Tiefe des Schlafes zu, nach Mitternacht aber ab. In der That ist daher die Zeit von 9 bis 12 Uhr abends oder vielmehr nachts die gesündeste Schlafenszeit, und unsere Voreltern, die jenes Wort immerfort im Munde führten, hatten vollkommen recht damit. Ist erst einmal Mitternacht vorüber, so ist auch das tiefste Dunkel vorüber, und oft schon um 2 Uhr beginnt es hell zu werden. Wir liegen gemeinlich nicht nur bis 2 oder 3 Uhr, sondern bis 6 Uhr oder gar 7 Uhr im Bett, schlafen also noch, wenn es schon Tag ist, wenn es schon seit mehreren Stunden hell ist. Da können wir uns natürlich nicht wundern, wenn wir nach dem Schlafe abgepannt und müde sind. Früher wurde wenigstens auf dem Lande im Sommer um 2 Uhr oder 3 Uhr aufgestanden, und es galt zum Beispiel als Regel, mit dem Grasmähen schon um 2 Uhr anzufangen. Heute kann man auf den Dörfern vielfach um 5 Uhr noch alles im Schlafe finden. So wirkt unsere aus den Städten kommende Kultur gerade nach ihrer gesundheitsschädlichen Seite auf die Landbevölkerung ungünstig ein.

Außerdem ist für einen gesunden Schlaf vollkommene Ruhe und Stille vonnöten. Je weniger Stille, desto mehr Träume, desto unruhiger der Schlaf; je mehr Ruhe, desto tiefer der Schlaf. Nun schlafen aber die meisten Städte, namentlich diejenigen der besseren Stände, dann noch, wenn nicht nur die Vögel schon konzertieren, sondern wenn schon die Wagen rasselnd und die Arbeiter über das Pflaster treten. Es ist natürlich ganz unmöglich, daß unter solchen erschwerenden Umständen von einem gesunden, tiefen erquickenden Schlaf noch die Rede sein könne, und man kann sich nicht wundern, wenn Menschen, welche unter solchen Umständen schlafen, mit acht Stunden Schlaf noch nicht auskommen. Denn auch hier kommt es nicht auf die Masse, sondern vor allem auf die Qualität des Schlafes an, und fünf Stunden gesunder Schlaf sind mehr wert, als zehn Stunden ungesunder Schlaf. Ja, ein Zubiel ist hier sogar schädlicher als ein Zuwenig. Denn wenn man zwar gut, aber zu kurze Zeit geschlafen hat, eriebt man das Zuwenig durch reichlichere Nahrungszufuhr, wie überhaupt gesunder Schlaf den Appetit anregt. Hat man dagegen zu viel geschlafen, so leiden die Nerven, die Verdauung wird träge, und der Appetit schwindet. Auch dies kann man an sich erfahren: je früher man aufsteht, desto mehr Appetit hat man, und nach einer halben Stunde halbwach im-Bette-Liegens wird man keinen Appetit verspüren.

Damit kommen wir nun zu den Vorteilen des Früh-Aufstehens, nachdem wir bisher eigentlich nur die Nachteile des zu langen Im-Bett-Liegens besprochen haben. Wenn für den Schlaf die Vormitternachtszeit die gesündeste ist, so ist für das wache Leben die Zeit der Morgenröthe und des Sonnenaufganges, die Zeit, wenn der Thau sich auf die Wiesen legt, und die Wälder duften, die gesündeste. Die ersten Morgenstunden, wann ein neuer Tag geboren wird, sind eine Quelle fortwährender

Wiedergeburt und Neugeburt für den Menschen. Sie verjüngen ihn, ja sie wirken förmlich elektrifizierend. Wenn die Himmelsluft am Abend gleichsam abgebraucht und abgenutzt ist, so ist sie am Morgen unverbraucht und neugeschaffen. Sie enthält am Morgen am meisten von jenem wüßlichen, geheimnisvollen Stoffe „Ozon“. Ein solches Luftbad ist mehr wert, als der Schlaf bis in den Tag hinein.

Man sagt, die Krankheit der Zeit sei heute Nervosität. Nun, dann ist das Heilmittel der Zeit das Früh-Aufstehen. Denn für die Nerven giebt es nichts Besseres, als einen Morgen-spaziergang über die taunelenden Wiesen oder durch den würzig duftenden Wald. Dann wird man auch am sich anschließenden Abend müde genug sein, um entsprechend früh zu Bett zu gehen, und man wird tief und ruhig schlafen und erquickt und gestärkt erwachen; es wird einem sein, als sei man noch einmal jung geworden, und man wird sich sagen, daß man geschlafen habe wie damals, als man noch Kind war.

Vorherige Ermüdung ist nämlich natürlich auch notwendige Vorbedingung eines gesunden Schlafes, und zwar vor allem körperliche Ermüdung. Man frage den Arbeiter, der tags über im Walde Holz gefällt hat, ob er weiß, was Schlaflosigkeit oder schlechter Schlaf ist. Wir benutzen heute vielfach, um einen guten Schlaf zu erzielen, Mittel der Veranschung, zu denen ich auch den Alkohol rechne, deshalb, weil wir uns die natürliche durch körperliche Arbeit und Bewegung sich ergebende Ermüdung nicht verschaffen.

Wir können nun zusammenfassen. Es kommt darauf an, in reiner Luft zu schlafen, das heißt in einem genügend großen Räume und bei genügender Ventilation, am besten durch Fensteröffnen. Zweitens sollen wir in vollkommener Dunkelheit schlafen, also namentlich vor Mitternacht, und beileibe nicht bei künstlichem Lichte. Drittens sollen wir uns am Tage genügende körperliche Durcharbeitung verschaffen, um auf natürliche Weise müde zu werden. Dabei dürfen wir natürlich nicht vor dem Zubettgehen uns seelisch aufregen, nicht zu viel und nicht zu scharfe Speisen genießen. Wenn wir alles dies beobachten, wird der Schlaf so erquickend sein, daß es uns Freude machen wird, früh aufzustehen. Und wenn wir erst einmal die Sonne und die elektrischen Schläge gefühlt haben, welche uns die Luft des neugeborenen Tages durch die Glieder gehen läßt, dann werden wir Lust bekommen, an jedem Tage „babel zu sein“, wenn es dämmernd helle wird, wenn die Sonne aus dem Ozean steigt, wenn der feine Morgenduft und Nebel durch die Lüfte waldt. Und wir werden jung werden und gesund werden. Und wir werden jung bleiben und gesund bleiben!

Vermischtes.

* **Wie der Geruch zu Stande kommt** ist ein Problem, bezüglich dessen die wissenschaftliche Forschung bis heute nur geringe Ergebnisse erzielt hat, ja, man kann mit Recht behaupten, daß die heute herrschende Meinung noch ziemlich dieselbe ist, welche schon bei den alten Griechen angetroffen wird. Dieser Vorstellung zufolge sind es unmeßbar und unwägbare kleine Teilchen, welche sich von dem riechenden Körper ablösen, nach allen Richtungen hin durch die Luft schweben und dort, wo sie das Geruchsorgan treffen, denjenigen Eindruck hervorrufen, den der Geruchssinn empfindet. Zur Bestätigung dieser Hypothese sind von frühern Forschern allerdings Versuche angestellt worden, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß riechende Substanzen, die hermetisch in einem Gefäß verschlossen werden, das Geruchsorgan nicht beeinträchtigen, und ferner, daß das geruchverbreitende Agens dem Niesorgan durch die Luft zugeführt wird. Diese Thatsachen brauchen nicht in Abrede gestellt zu werden; dennoch sind sie nicht zwingend für die obige Hypothese. Denn der Schall einer tönenden Glocke wird auch von der Luft getragen und durch dieselbe verbreitet, ohne daß sich von der Glocke materielle Teilchen ablösen, und eine Lichtquelle, z. B. eine elektrische Glühlampe, die in ein unsichtbares Gefäß eingeschlossen wurde, ist für das Auge unsichtbar. Die beiden französischen Naturforscher Baidide und Van Nelle haben nun kürzlich der Pariser Akademie eine Abhandlung vorgelegt, in der sie über das Wesen des Geruchs folgende Hypothese aufstellen und zu begründen suchen: Der Geruch, den eine riechende Substanz verbreitet, entsteht nicht durch Aussendung kleinster Teilchen dieser Substanz, sondern wird übertragen durch Strahlen von gewisser kurzer Wellenlänge, ähnlich wie Licht und Wärme. Zur Begründung dieser Hypothese weisen die genannten Forscher u. a. darauf hin, daß die Geruchsnerven denselben Ausgangspunkt im Gehirn haben wie die optischen Nerven und sich durch dieselben besonders Umstand von den anderen Sinnesnerven unterscheiden, daher es wahrscheinlich ist, daß auch ihre Funktionen einander ähnlich sind. Gerüche zeigen die Eigentümlichkeit, die strahlende Wärme stark zu absorbieren, woraus Tyndall schon auf eine gewisse Beziehung derselben zu den Wärmestrahlen schloß. Chemische Substanzen, die ähnliche Gerüche verbreiten, zeigen im Spektrum Absorptionsbänder, die in ihrer Lage gewisse Uebereinstimmungen erkennen lassen. Die

riechenden Substanzen verlieren durch den Umstand, daß sie Geruch ausstrahlen, in keiner Weise an Volumen oder Gewicht, wenigstens hat bis jetzt noch niemand einen solchen und auf Geruchausstrahlung beruhenden Verlust derselben feststellen können. Andererseits aber giebt es nicht wenige Körper, die kleine Teilchen aussenden, d. h. zu Dämpfen werden, ohne daß sie riechbar sind. Endlich weisen die oben genannten Forscher darauf hin, daß es Stoffe giebt, die jeder für sich stark riechen, aber zusammengebracht ihren Geruch vernichten, ohne doch eine neue chemische Substanz zu bilden. Solche Stoffe sind z. B. Kaffee und Jodoform. Diese und eine Reihe anderer Thatsachen führen Baidide und Van Nelle zu gunsten ihrer dynamischen Geruchstheorie auf, und in der That hat dieselbe schon der Analogie nach vieles für sich. Wenn Licht, Wärme, Schall sich durch Schwingungen eines geeigneten Mediums fortpflanzen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses mit dem Duft ebenfalls der Fall ist, und die Existenz von geruchserzeugenden Wellen durch den geruchstrahlenden Körper ist a priori viel wahrscheinlicher als die Ausstrahlung unendlich vieler, unendlich kleiner duftender Partikelchen.

* **Fische ohne Augen.** Viel ist schon über die kleinen seltsamen Fische, wie sie in den unterirdischen Wässern der Mammothöhle in Kentucky und der Whandotte-Höhle in Indiana leben, geschrieben worden, aber bis jetzt war es nicht möglich, ein lebendes Exemplar in Europa zu sehen, und Naturforscher oder Naturfreunde hatten sich immer darauf zu beschränken, in Spiritus gelegte Exemplare zu studieren, oder sie mußten sich an Beschreibungen von Personen halten, die so glücklich waren, diese seltsamen Geschöpfe in ihrer natürlichen Umgebung zu sehen. Kürzlich ist es nun gelungen, fünf dieser Fische lebend nach London zu bringen, wo sie jetzt im Aquarium des Zoologischen Gartens befinden. Da sich diese Fische in Höchern oder hinter vorspringenden Felspartien zu verstecken pflegen, hat man solche Ruheplätze in ihrem neuen Heim vorgelesen, und so sind sie denn gewöhnlich verborgen, obwohl hin und her einer oder zwei hervor kommen, wenn der Wärter die grüne Decke abhebt, die den Eintritt des Lichtes verhindert. Die Fische sind klein, das größte Exemplar erreicht kaum fünf Zoll Länge; insolge ihrer Lebensweise im Dunkeln, an Orten, wo Licht vollständig mangelt, ist jede Spur von Pigment von der Haut verschwunden, so daß diese vollständig farblos ist. Die Fische sind vollständig blind, da die Augen unter der Haut versteckt liegen, wahrscheinlich gingen diese Organe durch Nichtgebrauch zu Grunde. Der obere Teil des Körpers und auch der Kopf sind flach gedrückt, und bei dem ersten Anblick scheint es, als ob der Fisch auf dem Rücken schwimme. Dieser Eindruck wird durch die Lage und Form des Maules mit seinem vorspringenden Unterkiefer und dem Fehlen der Augen noch erhöht. Der Körper ist mit winzigen Schuppen bedeckt, und auf dem Kopfe befinden sich Rinnelein, die man für Tastorgane hält. Man vermutet gleichfalls, daß diesen Fischen ein sehr feines Gehör eigen ist. Sicher ist, daß sie ein außerordentlich feines Gefühl für die Vibration des Wassers haben, denn der leiseste Schlag auf das Holzwerk genügt, um sie in ihre künstlichen Felsgrotten zurückzutreiben. Es scheint, daß sie ihr Futter von der Oberfläche des Wassers holen, denn die kleinen Tierchen, von denen sie sich nähren, werden nur an der Oberfläche des Wassers gefunden.

* **Der Turm zu Babel.** In der letzten Sitzung der Académie des inscriptions machte de Mely bemerkenswerte Mitteilungen über den Zustand des Turmes zu Babel im Jahre 355 nach Christus. In einer bisher unbekanntem griechischen Handschrift, die er soeben im Auftrage der Académie des sciences herausgegeben hat, findet sich in der That die Beschreibung eines chaldäischen Tempels, den Harporacration besuchte und sehr genau gemessen hat, nachdem er seine geographische Lage bestimmt hatte. Seine Identität mit Birs-Nimrud, dem Turm der Sprachverwirrung oder Turm zu Babel, ist, wie er sagt, unbefreitbar; es ist dies das einzige wichtigere Dokument, das von dem ältesten Baudenkmal der menschlichen Kultur auf uns gekommen ist. Der Turm war im sechsten Jahrhundert vor Christus durch Nebukadnezar restauriert worden; dieser teilte in der Inschrift, die er anbringen ließ, mit, daß er 42 Generationen vor ihm errichtet worden wäre. Dank den Aufzeichnungen Harporacration wissen wir jetzt, daß er noch im vierten Jahrhundert nach Christus eine Kultusstätte war; vor 350 wurde er jedoch aufgegeben. Der Turm war 94 Kilometer vor Atesiphon, südlich von Babylon, entfernt; er setzte sich zusammen aus einem sehr breiten, 75 Fuß hohen Unterbau, dessen Seiten 184 Meter maßen. In der Mitte desselben erhob sich ein viereckiger Turm, der aus sechs übereinander liegenden Absätzen gebildet wurde, von denen jeder 28 Fuß hoch war; auf dem obersten erhob sich ein kleines Heiligtum von 15 Fuß Höhe. Diese 7 Etagen hatten 87 Meter Höhe. Der erste Absatz hatte auf der Fläche des Unterbaues 43 Meter Seitenlänge. Man stieg zum Heiligtum auf 365 außen liegenden Stufen empor, von denen 300 von Silber und 60 von Gold waren; diese Zahl stellte die 365 Tage des Jahres dar, die Einteilung in sieben Etagen entsprach den sieben Tagen der Woche, sie ergaben die 52 Wochen des Jahres.

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Stiewenty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

